<36618166870014

<36618166870014

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die
Seuchen und Krankheiten
des
Hornviehs,
die
Ursachen ihrer Entstehung
ihre Kennzeichen
und
Mittel dawider

Hae tibi erunt artes.

Nebst einigen Fragmenten aus Virgils Viehzucht (von Heinr. Voß übersetzt) als Anhang und zur Belehrung.

München,
in Kommission bey E. A. Fleischmann.
1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der glückliche Staat schöpft seinen Reichthum nur bey der Quelle des Fleißes im Nahrungsstande; die geschäftigen Hände des Landmanns, wenn sie durch Versuche und Erfahrungen geleitet werden, unterstützen immer die Hoffnungen mit dem besten Erfolge; wird man die erforderlichen Mittel anwenden, der Landmann sie willig annehmen, befolgen, und benützen; so gelangt dieser Staat zu jenem blühenden Zustande, wodurch derselbe und seine Unterthanen beglückt werden. Man

gelangt aber dazu, wenn man dem Landmanne gleich in der Jugend die nothwendigen Begriffe der Viehzucht und des Landbaues beybringt, in der Ausübung mit Rath und Beispiele an die Hand geht, wenn der gemeine Landmann, der zu neuen Unternehmungen nicht aufgelegt, vielmehr von einem Vorurtheile gegen alle Neuerungen und Verbesserungen eingenommen ist, nebst einer theoretisch-praktischen Anleitung durch ausgesetzte Prämien von seiner Unthätigkeit aufgeweckt, und sein Zustand gebessert wird. Die Folgen davon werden seyn, daß der Landmann durch seine erlangten Kenntnisse, durch seinen Eifer und Fleiß, durch seine Thätigkeit sein Vieh erhalten und vermehren, besseres, schöneres, gesunderes und mehr Nutzen bringendes Vieh erziehen, dadurch den Landbau zu einen Grad der Vollkommenheit bringen, mehrere Produkte erzeugen, daher auch mehrere Lebensmittel zu Markte führen, den Ge-

werbs- und Handelsmann mit inländischen Erzeugnissen, sogar mit Erzeugnissen versehen wird, die man itzt nur vom Auslande erhält; er wird sich durch diesen Ueberfluß den Handel ins Ausland verschaffen, und die Theurung im Vaterlande auf immer verbannen. Dies sind Wahrheiten, die uns jene Länder vor Augen stellen, in welchem man sich frühzeitiger die Vervollkommnung der Landwirthschaft überhaupt angelegen seyn ließ. England zum Beyspiel brachte es schon durch Fleiß und Thätigkeit so weit, daß manche Länder Jahrhunderte bedürfen, diese Vortheile nachzuholen. Dieses Land hat den Flor seiner Viehzucht und seines Feldbaues den Einflüssen des Parlaments, mehr noch dem Geiste der Nation zu verdanken.

Um das Glück und den Wohlstand des Landmanns und durch diese den Nationalreichthum in einiger Rücksicht befördern zu

helfen, habe ich auch meiuen Beytrag hiezu leisten wollen, und in dieser Absicht überreiche ich hier eine Abhandlung über die Seuchen und Krankheiten des Hornviehs, die Ursachen ihrer Entstehung, ihre Kennzeichen und die gewissesten Mittel dawider dem forschenden Landmanne, und wünsche nichts so sehnlichst, als daß meine Vorschriften, die ich hier in möglichster Kürze und Deutlichkeit gebe, den Nutzen erreichen mögen, den ich mir als Ziel und Zweck absteckte.

Die Fehler, die sowohl in der Wartung der gesunden als in der Pflege der kranken Thiere begangen werden, sind zahlreich, und jeder, auch der kleinste dieser Fehler ist nachtheilig und schädlich. In keinem Theile der Landwirthschaft ist der Landmann so weit zurück, als eben in der Zucht, Pflege und Wartung der Thiere. Der Landmann kennt die Gattungen der Thiere nicht; er weiß die

gemeinen nicht von den edlen zu unterscheiden; er giebt nicht Achtung, wie sich die Thiere verhalten, die sich selbst überlassen sind; was sie verabscheuen; was sie für Triebe haben; wie sie für ihre Reinlichkeit sorgen; wie sie leben, gedeihen, sich begatten, fortpflanzen, ihre Jungen erhalten; wie sie sich vor Feinden, der üblen Witterung, vor Kälte, Nässe, ungesunden Nahrung, vor den Ursachen der Seuchen zu bewahren wissen u. dgl. Der Bauer, der Feldfrüchte baut, kennt den guten Saamen, er unterscheidet ihn vom schlechten, er kennt die Erde, und weiß sie zu jeder Saamenart zuzubereiten; er giebt auf die Jahreszeit, Witterung und auf jede Kleinigkeit Acht, die seinem Baue nützlich oder schädlich werden könnten, u. dgl. Die erste wichtigste Kunst aber, die Kunst Thiere zu warten kennt er nicht. Der Bauer hat keine Waide, die den Namen einer Waide; keinen Stall, der den Namen einer Wohnung für Hausthiere verdiente. Diesen

und andere Fehler können der Landmann selbst, und der Staat entfernen; ersterer durch Fleiß, Aufmerksamkeit, Beobachten, Lernen — der Staat durch gute, zweckmäßige Einrichtungen und Gesetze, durch Gesetze, die die Hutwaiden und Ställe ordnen, den Feld- und Wiesenbau in wahre Verhältnisse mit dem Viehstande bringen, dem Landmann das Steinsalz um wohlfeile Preise verschaffen u. s. f.

Im September 1809.

v. N. z. A.

Von den Rindviehseuchen und ihrer Verschiedenheit.

Die Rindviehseuche, Viehumfall, Viehpest herrschet in den königl. baierischen Staaten alle Jahre, bald in einem bald in mehrern Kreisen zugleich, und richtet sowohl für das Aerarium, als für den Landwirthschaftserwerb und Nahrungsstand einen unersetzlichen Schaden an. Da es vielerley Arten der Seuchen giebt, und jede was Eigenes hat, was die andere nicht hat, so folgt, daß auch die Ursachen vielfältig seyn müssen, welche diese Seuchen erregen, daß daher auch nicht ein und dasselbe Mittel vermögend ist, alle diese so verschiedenen Uebel zu heilen, wie man bisher zu glauben gewohnt war. Einige Seuchen überfallen das Hornvieh, andere die Schaafe, die Pferde, die Schweine; einige plagen die Jungen, andere die alten Thiere; einige tödten die starken gut gefütter-

ten, und verschonen die schwachen und magern; andere tödten die rothhärigten Kühe eher als die braunen und schwarzen, und manchmal so umgekehrt. Einige dieser Seuchen ergreifen den Kopf, das Maul, den Hals; andere die Brust, den Bauch, die Füße oder Klauen der Thiere u. s. w. Die umständliche Erklärung aller dieser Seuchen würde den Landmann nur irre leiten, und manchen zu sehr ermüden. Ich will daher nur das Nothwendigste berühren, und in möglichster Kürze und Klarheit zweyerley vortragen.

1) Die Ursachen dieser Seuchen überhaupt, und

2) Die nöthige Vorsicht und Mittel wider dieselben.

I. Ursachen der Seuchen.

Die Seuchen entstehen

1) von der Unreinlichkeit der Thiere und der Ställe; vom Mangel des Lichtes und der unreinen Luft in denselben; von der allzugroßen Menge des Viehes in einem und demselben Stalle, bey elendem Futter, ohne gehöriger Wartung und Pflege.

2) Sie entspringen, wenn die Thiere an irgend einem Bedürfnisse Mangel leiden, das ihre Gesundheit erhält, z. B. an Steinsatz = an Bewegung, an frischem Wasser, reiner Luft u. dergl.

3) Wenn die Thiere große und anhaltende Hitze, große und anhaltende Nässe, Nebel, feuchte Wärme, ungesunde Winde leiden müssen.

4) Wenn die Thiere in niedrigen Gegenden, auf überschwemten Plätzen waiden, im Frühlinge zu früh ausgetrieben, im Herbste zu spät eingestallt, und wohlgemerkt! nüchtern aus den Ställen gejagt werden.

5) Wenn sie im Sommer von Hitze und Durst geplagt, von Fliegen und Ungeziefer gemartert nirgends einen Schatten auf ihren Waiden, kein Wasser, keinen Baum, keine Hütte finden: wenn sie in den heißesten Stunden des Tags ausgetrieben, und in der kühlen Nacht im Stalle eingekerkert werden.

6) Sie verfallen in Seuchen, weil die elenden, nackten, staubigen oder kothigen und moosigten Waiden keinen Halmen Gras erzeugen, der den Thieren zur Nahrung diente, oder auch ihrem Verlangen und ihrer Gesundheit heilsam wäre. Oft werden hundert Stücke auf einem Platz gewaidet, der kaum einem Einzigen hinreichende Nahrung geben kann.

7) Weil im Herbste die Thiere statt des Grases Nebel, Reif und Schnee fressen, der Regen ihre Körper durchnäßt, und die Kälte ihre Knochen erstarren macht; weil sie im Winter in kleine unreine, niedrige, stinkende Ställe versperrt werden, wo sie weder Licht, Raum, weder Luft noch irgend eine andere Bequemlichkeit haben, die ihrer Gesundheit

gedeihlich wäre; weil rings um die Ställe der Mist hingeworfen, dem Harn der Thiere durch Kanäle kein Abfluß verschafft, die Ställe nicht ausgeschüttet und erhöhet, sogar Menschenkoth um Wohnung und Ställe gethürmt wird; weil endlich man in den Ställen Federvieh und Schweine umwühlen läßt.

8) Die Thiere verderben, weil der Landmann mehr Vieh hält, als er zu ernähren im Stande ist; weil sie Mangel an guten Steinsalz leiden, nicht gereinigt, nicht gewaschen, nicht geputzt und geschwemmt werden; weil sie oft mehr Koth auf der Haut, als Fleisch an den Knochen haben.

9) Die Thiere gehen zu Grunde, weil sie oft mit Arzneyen und Aderlässen ohne alle Ursache gequälet werden, wodurch ihr Magen verdorben, die Verdauung geschwächt, der Körper zerrüttet wird. Kränkliche Zufälle entstehen oder werden wenigstens verschlimmert.

10) Die Seuchen verbreiten sich endlich, wenn die kranken Thiere nicht von den gesunden abgesondert, nicht gereinigt und gepflegt werden, wie sie gepflegt werden sollen; wenn ihr Koth nicht sogleich weggeschafft, die Todten nicht gehörig vergraben werden.

Die Beschaffenheit und die Einrichtungen der Ställe allein sind vermögend Viehseuchen entstehen zu machen. Diese werden mit so weniger Sorgfalt gereinigt; der Staub liegt schichtenweise auf den Brettern, die Spinnengewebe hängen an der Decke,

und an den Mauern, der Mist liegt haufenweise in allen Ecken, und selbst der Ort, wo die Thiere stehen, ausdünsten, und jede fremde Ausdünstung einsaugen, ist schuhhoch mit faulendem Dünger angefüllt, daß natürlich durch alle diese Dinge die Luft, die in den Ställen vermöge den kleinen Fenstern und der niedern Bauart selten oder gar nie gereinigt wird, verdirbt, faul wird, die Thiere ungesund macht und zu Seuchen vorbereitet.

II. Nöthige Vorsichten.

Es sind bisher verschiedene Mittel wider die Seuchen angepriesen worden, die aber fruchtlos gewesen, weil sie entweder nicht auf die Erfahrung gegründet waren, oder weil dieselben zur Unzeit, und nicht mit der gehörigen Vorsicht gebraucht worden sind.

Jedesmal, wenn auch von einer Seuche noch nichts zu hören ist, soll ein sich meiderndes Stück Vieh, wo mehrere beysammen sind, bey Wahrnehmung der ersten kranken Zeichen von den andern abgesöndert werden. Diese Vorsicht ist desto nothwendiger, wenn die Seuche in dem nächsten Lande, oder gar in der Nachbarschaft verspürt wird. Nie soll man gestatten, daß ein sehr krankes Vieh bey den gesunden gelassen werde, oder gar umkomme. Jeder Uebertreter dieser weisen Verordnung sollte für die Folgen verantwortlich seyn.

Wenn bey einem Viehstande von 10 bis 50 Stücken schon mehrere von der Seuche ergriffen sind, so ist dieses ein unfehlbares Zeichen, daß die Ansteckung schon in dem Stalle auf mehrere Thiere verbreitet sey, besonders wenn einige nicht gehörig abgesondert, und bis zum Umfall bey den Gesunden gelassen worden sind. Hier hilft die Absönderung des kranken von dem gesunden Vieh nichts mehr, sondern die noch gesundscheinenden Thiere müssen in einen andern noch gesunden Ort als in eine Scheuer, oder unter freyen Himmel geführt, und ihm Früh und Abends Präservativmittel gereicht werden. Die kranken Thiere müssen dann durch Leute, welche zu den gesunden niemals kommen, gewartet, und keine andern Hausthiere, als: Hunde, Katzen ꝛc. zugelassen werden. Die gesund gewordenen Thiere müssen von der Unreinigkeit am Hintern, an den Füßen, Maul, Augen und den Klauen fleißig gewaschen werden, bevor sie wieder zu den gesunden Thieren im Stalle gelassen werden. Der Ort, wo die kranken Thiere standen, muß fleißig gesäubert, und durch einige Monate gereinigt werden. Durch diese Vorsichten und Anstalten kann die Seuche in ihrem Anfange gehoben, die mit der Seuche befallenen Thiere mit wenigen Kosten hergestellt werden. Nichts kann hier den größten Schaden im Ganzen bringen, als die Verschwiegenheit und Verheimlichung des kranken Viehes von Seite der Eigenthümer.

Die einfachsten und wohlfeilsten Vorbeugungsmittel sind folgende:

Man gebe den Thieren, die noch gesund zu seyn scheinen, viel Steinsalz zu lecken; jeder Staat trage dazu bey, daß der arme Landmann dasselbe um wohlfeilen Preis erhält; man setze dann jedem Stück, sobald eine Seuche zu grassiren anfängt, ein Haarseil an die Brust, oder äußerlich an den Ort, wo sich nämlich die Entzündung anzusetzen pflegt, lasse das Eiterband so lange stecken, bis das Geschwür reine, weiße, nicht stinkende Materie eitert. Nur müssen sie den magern Thieren nicht so lange gelassen werden, als den starken und fetten, weil ihnen die Eiterbänder zu viele Säfte und Kräfte benehmen. Wenn aber diese Mittel keine Materie ziehen, keine Geschwulst und Eiterung erregen, dann ist es ein übels Zeichen; in diesen Fällen wäre folgendes Mittel anzurathen. Man mische unter zwey Pfund Roggenmehl ein halb Pfund Jalappa und eben so viel Bittersalz wohl unter einander, mache mit lauem Wasser einen dicken Taig daraus, und streichet jedem Stück dreymal

des Tages einen Kochlöffel voll auf die Zunge, oder löset jede Portion in einem Quartel abgekochter Heubrühe auf, und schüttet den Trank laulicht den Thieren ein. Man lasse von nun an die Thiere kein kaltes Wasser trinken, und wenn sie gelinde zu laxiren anfangen, so hört man mit obigem Mittel auf und bereitet folgendes: Man mische zwey Pfund gepulverte Knoppern, Eicheln oder auch nur Eichenrinde unter zwey Pfund Steinsalz und zwey Pfund harter Holzasche, und menget den Thieren unter jedes Futter eine Hand voll. Auch kann man mit Nutzen jedem Stücke eine halbe Stunde vor dem Früh- und Abendfutter einen halben Löffel voll folgender Latwerge zwischen Brod reichen: Man nehme unter 1 Loth Schwefelblumen, und 1 Loth Alantwurzel so viel Honig als erfordert wird, daraus eine Latwerge zu machen. Bey nasser, neblichter Witterung giebt man jedem Stück eine halbe Stunde vor dem Früh- und Abendfutter eine Hand voll von folgendem Gemische zu lecken. Man mische 1 Pfund braunes Senfmehl, 1 Pf.

Steinsalz und 2 Pfund Kleyen gut unter einander; auch kann man unter jede Hand voll einen Löffel voll Wachholder oder Kronwetbeere gestoßen geben.

Nebst diesen Mitteln ist auch unstreitig anzurathen, um den ansteckenden Geruch oder die Witterung des Viehes in etwas zu hemmen, dem Vieh die Nasenlöcher und die Schnautze mit Wagenpech und die Hörner mit Teufelsdreck zu beschmieren; auch dient hiezu Terpentinöl und Pechgallwasser.

Von der Löserdürre, Ruhr oder Magenseuche; Mittel dawider.

Wenn das Vieh nicht mehr wiederkaut, traurig dasteht, ängstlich am ganzen Leibe zittert, den Kopf und die Ohren hängen läßt, mit den Zähnen knirscht, den Kopf schüttelt, aus der Nase und den Augen rotzet und thränet; wenn die Zunge unrein, die Gaumenhaut blaß werden; wenn Hitze und Frost schnell abwechseln, ein stinkender Durchfall sich einfindet; wenn das Vieh stark stöhnet und ächzet, dann ist der größte Verdacht vorhanden, daß es die Magenseuche sey; fällt ein solches Thier, und man findet bey der

Untersuchung den vierten Magen oder Käsmagen inwendig entzündet, oder roth gestriemt, dann ist kein Zweifel mehr übrig, daß die obige Viehseuche gegenwärtig sey. Die Magenseuche, Ruhr oder Löserdürre ist die gefährlichste, ansteckendste, meistens tödtliche Seuche, sie tödtet oft in 15, in 20 Stunden, oft den 3ten, den 5ten, den 7ten Tag. Wenn die Kranken den 12ten Tag überleben, ist es ein gutes Zeichen, doch nur dann ist die Gefahr vorüber, wenn sie anfangen im Futter zu suchen, und wiederzukauen. Bey den Todten findet man die Mägen mit unverdaulichem Futter gefüllt. Der dritte Magen oder Löser enthält dürre, trockene Kuchen, die sich in Pulver zerreiben lassen. Der vierte Magen und oft mehrere Theile im Leibe sind entzündet, roth, blaugefleckt, und entfärbt. Die Lunge ist bisweilen schwarz, die Gallblase übernatürlich groß, und mit dünner Galle gefüllt; die Milz ist klein, das Herz und die Zunge mager und welk.

Sobald das kranke Stück Vieh auf dem Platze ist, wo es nach oben angezeigter Vorsicht die Krankheit überstehen soll, so läßt man ihm sogleich die Gillwurzel unten an der Brust zwischen Haut und Fleisch stecken, oder ein Haarseil, Eiterband ziehen, oder unten am Bauche an

zwey oder nach Umständen an drey Orten künstliche Geschwüre mittelst Brennen mit einem glühenden thalerbreiten Eisen anbringen. Um dieses jedoch mit Nutzen und gutem Erfolge zu bewerkstelligen, rathe ich zu dieser Operation verständige, geübte und erfahrene Männer an; diese drey Mittel sind in dieser und in allen andern Seuchen, die die Eingeweide entzünden, die besten in der Welt; sie müssen aber gleich gebraucht werden, das Haarseil lang gezogen, und die Gillwurzel gut und kräftig seyn.

Man giebt ihnen statt des Futters manchmal eine Brodschnitte mit Salz und Schießpulver bestreut, frische weiße und gelbe Rüben; saure Aepfel, süßes Kraut u. dergl. doch von letztern sehr mäßig; man muß ja dem Vieh nichts mit Gewalt in den Rachen schieben, oder dasselbe zwingen wollen etwas zu verschlingen; dieses Verfahren ist sehr gefährlich, weil die Mägen nie dasjenige verdauen, was dem Vieh zuwider ist oder woran es einen Eckel hat. Wenn es lange weder Brod, weder Aepfel noch was anders genießet, kann man ihm täglich ein oder

höchstens zweymal eine halbe Maaß dicke Mehlsuppe eingießen, die aber nur dann gesalzen seyn darf, wenn die Thiere nicht heftig und mit Zwang laxiren. Wenn ihr Mist stinkt, der Koth in brauner oder gelber Jauche besteht, oder die Thiere sehr entkräftet sind, so muß die Mehlsuppe mit einem kleinen Glase voll guten Wein oder auch starken Bier versetzt werden. Nebst diesen Mitteln kann man auch alle dritte Tage folgendes dem kranken Vieh geben: eine halbe Maaß kühwarme Milch, worinn ein Eßlöffel voll Salpeter und zwey Messerspitz voll köllnische Kreide aufgelöst und dieses mit einem halben Quart Baumöl und 3 Eyerklaren vermischt worden. Der gesündeste Trank in dieser Krankheit ist Wasser von abgebrühtem Heu, mehr oder weniger gesalzen, laulicht oder kalt, nachdem es dem Kranken so oder anders besser schmeckt; den Schwachen wird das Wasser mit Brodrinden, denen, die laxiren, mit ein paar Hände voll gestoßenen Eichenrinde oder Knoppern aufgekocht.

Wenn die Zunge anfängt rein, von der Rinde, vom Schleim und Schmutze befreyt zu werden, ist es ein Zeichen, daß sich die Krankheit gebrochen hat. Bald hernach bekommen die Thiere ihren vorigen Geschmack zu dem Futter wieder, welches sie in gesunden Tagen liebten.

Von der Milzseuche oder Milzbrand; Mittel dawider.

Die Milzseuche ist zwar nicht so ansteckend, fällt nicht sogleich das Ganze an, vielmehr raft sie hie und da einige Stücke weg. Sie ergreift meistens die besten und fettesten Kühe und Ochsen; dem Mittelalter schadet sie am Meisten, weniger den jungen, und am wenigsten den alten und magern. Das damit befallene Vieh stirbt oft angenblicklich wie vom Schlage gerührt, ohne vorher krank gewesen zu seyn. Die einzigen Zeichen, die man bisweilen wahrnimmt, ehe das Uebel entsteht, sind: ungewöhnliche Begierde zum Futter, das heißhungrige Essen, und die leeren Bäuche nach diesem. Wenn die Krankheit langsam wirkt, bringt sie in etlichen Stunden, manchesmal in einem, in zwey, in drey, oft erst in vier Tagen um. Das kranke Vieh wird traurig, ohne jedoch beängstigt zu seyn, steht ohne Empfindung da, holt langsam Athem, und scheint zu schlummern; die Thiere trinken,

wenn man sie tränkt, und wiederkauen, so lang sie Futter genießen. Sie bekommen Beulen und Geschwulste, die immer gelblichtes Wasser oder braune verdorbene Materie enthalten. Wenn diese Geschwülste oder Beulen sich im Euter zwischen den hintern Schenkeln oder unter der Schulter ansetzen, wenn sie am Halse erscheinen oder gar den Kopf einnehmen, sind sie gefährlich, tödtlich. Jene, die auf dem Rücken, in den Weichen, oder an den hintern Schenkeln auffahren, sind heilbar. Die Ursachen dieser Seuche sind überschwemmte, versauerte Waiden, faules stinkendes Gras, große Hitze, Wassermangel. Die meisten Thiere gehen dabey zu Grunde, weil nicht nur das Milz, sondern der ganze Körper und das ganze Geblüt schon vor dem Ausbruche der Krankheit verändert und durch die Ursachen verdorben wird, die dazu Anlaß geben. Nichts als die Entfernung dieser Ursachen kann die Gesunden vor dieser Seuche schützen.

Man gebe ihnen einen Trank von Mehl mit Schießpulver, Saliter und Salz versetzt, auch scharf gesalzene Heubrühen, mit Honig vermischt, dreymal des Tags zu einer halben Maaß; Rüben, Meerrettig und Brodschnitten, alles mäßig, wenn sie es ohne Zwang fressen. Man reinige fleißig die Ställe und kühle sie durch öfteres Aufspritzen mit frischem

Wasser. Vor allem aber werden, wie oben erwähnt worden, Haarseile gezogen, Gillwurzel gesteckt, oder künstliche Geschwüre am Bauche bewirkt. Je früher dieses geschieht, desto besser ist es. Das gefährlichste unter allen Mitteln in dieser Seuche ist das Aderlassen; die Gesunden macht es krank, die Kranken tödtet es.

Bey Eröffnung der Todten findet man das Milz weich, aufgebläht, mürb und mit dickem, schwarzen und schäumenden Blute gefüllt. Die Haut darf den Thieren nicht eher abgezogen werden, bis der Körper erkaltet ist; dann müssen die Todten so geschwinde als möglich tief eingescharrt werden; denn die Aeser sind gefährlich und ansteckend.

Von der Lungenseuche; Mittel dawider.

Die Thiere sterben in dieser Seuche entweder geschwinde, das ist, vom dritten bis zum fünften, sechsten, siebenten Tag, oder erst den zwölften, den vierzehnten, oft noch später den achtzehnten, den ein und zwanzigsten, den sieben und zwanzigsten Tag. Bey Eröffnung der Todten findet man alle Theile, die bey den vorher erwähnten Seuchen krank sind, gesund, die Lunge aber ist anfänglich entweder ganz oder die Hälfte oder nur ein Theil davon schwarzbraun gefleckt, und mit dickem schwarzen

Blut gefüllt; wenn die Thiere erst den zwölften und vierzehnten Tag sterben, ist die Lunge tiefbraun und härter, manchesmal sandig und griesig. Sterben die Thiere noch später, dann ist die Lunge an den Rippen angewachsen, faul, schwürig, oder mit einer eckelhaften Sulze bedeckt, die voll Gruben und Hölen ist, welche faules Wasser oder stinkende Materie enthalten. Im Anfange bemerkt man bey den Kranken sträubige Haare, feurige und aufgetriebene Augen; sie bekommen starkes Fieber, die Nasenlöcher bewegen sich stark, die Flanken schlagen heftig, das Herz klopft gewaltig, der Husten, der sich immer vermehrt, ist mit Schmerzen verbunden; die Thiere legen sich selten nieder, und sehen sich schwer um. Die Löserdürre ist sehr oft mit der Lungenseuche vereinigt, und dann ist letztere gefährlich und ansteckend, ohne der Löserdürre ist sie heilbar. Das Mittelalter leidet am meisten, am wenigsten werden die alten ausgemergelten angefochten, und die trächtigen Kalben überstehen am leichtesten das Uebel. Die fetten kommen am schwersten durch, so auch haben die schwarzen, schwarzbraunen und rothen die meiste Neigung, die wenigste die fahlen Thiere.

Die wirksamsten Mittel sind Haarseile, Eiterbänder, und künstliche Geschwüre, wenn sie gleich im Anfange angewendet werden: reine, frische, doch nicht zu kalte Luft; Heu-

trank mit Salz und Honig vermischt; Meerrettig; saure Aepfel; Reinlichkeit; Nahrung, wie sie die Kranken verlangen; gute Wartung und Pflege. Man kann gleich am Anfange Ader lassen, wodurch auch das Odemholen erleichtert wird.

Wenn die Gillwurz große Geschwülste macht; die Haarseile viele und weiße Materie auswerfen; wenn die Thiere oft daran lecken, und viel Schmerz empfinden, wenn daran gezogen wird; wenn die Eßlust und Heiterkeit wiederkehren, dann ist hier Besserung zu hoffen.

Von der Maulseuche; Mittel dawider.

Es giebt vielerley Arten der Maulseuche; sie bestehen entweder in Ausschlägen an den äußern Theilen des Maules, oder aber auch in weichem, schlappen und stinkenden Zahnfleisch mit oder ohne Wackeln der Zähne; in Geschwüren an der Zunge und an den innern Theilen des Maules, oder auch in Geschwüren und Beulen am Grunde der Zunge. Die Beulen am Grunde der Zunge, und die Geschwüre im Maule, wenn sich die Löserdürre dabey einfindet, verursachen ein ansteckendes und tödtliches Uebel. Die Thiere, die in die Maulseuche verfal-

len, fressen anfangs sehr langsam, und versagen bald darauf alles Futter, sie werden matt und traurig. Ihr Maul wird schleimigt, das Zahnfleisch entfärbt sich, die Zähne wackeln, der Odem wird übelriechend. Wenn das Fleisch der Geschwüre bleifärbig, oder gar braunlicht und stinkend ist, ist das Uebel schlimm, am schlimmsten aber, wenn die Geschwüre fortfaulen, und die kleinen in große zusammenfließen. Wenn aber das Fleisch der Geschwüre roth wird, eine lebhafte Farbe bekömmt, so kann man auf die Erhaltung der Thiere hoffen.

Man versage in diesen Umständen den kranken Thieren ja nicht frische, reine Luft, tränke sie oft mit gesalzenem Wasser, und gebe ihnen solche Nahrung, die nicht viel Kauens bedarf, als Mehltrank, Kleien, Brod, Grünes. — Das Maul wasche man sorgfältig des Tages drey und viermal mit Salzwasser und Essig, oder aber auch mit einem Absud von Rosmarin mit etwas Salpeter und Honig versetzt. Auch dürfte man nach jedesmaligen Waschen die Geschwüre mit gesalzenem Honig schmieren. Man bedient sich auch eines Absuds von Föhrenholz, und wenn die Geschwüre anfangen zu trocknen, eines Gemisches von

einer halben Maaß Wein mit 4 Loth Honig, womit man die kranken Theile drey- bis viermal des Tages wäscht.

Von der Klauenseuche; Mittel dawider.

Die Klauenseuche, das Fußweh, oder die Lähmung bricht gewöhnlich im Sommer und zu Anfang des Herbstes aus. In heißen trocknen Sommer wüthet sie heftig, und verliert sich, wenn die Hitze nachläßt. Sie ist nicht selten mit der Maulseuche verbunden, und dann ist sie immer gefährlich. Eine ähnliche Seuche grassirt wirklich seit mehrern Monaten im Kanton Zürch und in andern benachbarten Gegenden. Man erkennt diese Krankheit, wenn die Klauen der Thiere heiß und schmerzhaft werden, sich entzünden, das Fleisch an der Krone anschwillt und die Thiere hinken. Es entstehen Fieber, und Geschwüre, die sich sowohl um den Spalt der Klauen als um die Krone derselben ansetzen und eitern. Nicht selten trennt sich der hornigte Theil von der Haut, und wird das abgetrennte Horn nicht alsobald weggeschnitten: so geht oft die ganze Klaue verloren.

Diesem Uebel beugt man vor, wenn man sowohl die gesunden als kranken Thiere fleißig in fließendes Wasser stellt, und damit

so lange fortfährt, bis sich die heißen Tage mildern. Sind die Thiere einmal von dieser Krankheit ergriffen, dann wäscht man die kranken Theile recht rein und oft mit frischem Wasser, bestreiche dann die kranke Stelle, so weit sich die Hitze und der Geschwulst erstreckt, mit einem dicken Taig von Ofenlaim und Wasser, wozu ein halber Löffel voll Silberglettessig gegossen worden ist. Sobald der Anstrich tröcknet, wird er gleich mit eben dem Wasser benetzt, und sobald die Geschwüre aufbrechen, wäscht man sie mit eben dem Wasser täglich dreymal ab. Innerlich wird dem kranken Vieh keine andere Arzney gereicht, als Steinsalz zum lecken.

Von der Stiersucht; Mittel dawider.

Diese Krankheit wird im gemeinen Leben die Franzosen oder die venerische Krankheit genannt, weil man in dem Wahne steht, als sey sie eben die Krankheit, wie die venerische Krankheit bey Menschen. Diese ist es aber nicht: denn jeder kann sich selbst davon überzeugen, daß sie weder an den Zeugungstheilen bey Stieren, noch an den Geburtstheilen bey Kühen entstehe, und daß sogar die Ochsen, die doch nicht bespringen, und die meisten schon

in der frühesten Jugend geschnitten werden, zu diesem Uebel geneigt sind. Dieses Uebel besteht in einer Menge kleiner Warzen, die an der Lunge, an der Brust, am Querfell oder am Netze hängen, und mit einer schleimigten Haut überzogen sind.

Da die Kühe und Ochsen oft 5 bis 6 Jahre mit diesem Uebel herumgehen, ohne daran zu sterben; da sie ihr Futter essen, ohne vielen Nutzen zu geben, und ohne fleischigt und fetter zu werden, die Stiere sogar durch das Bespringen dieses Uebel mittheilen können, so sind sie einer Wirthschaft immer nachtheilig, und es ist nothwendig, daß man mit selben frühzeitig wegtrachte, und daher diese Krankheit genau kennen lerne.

Sie äußert sich durch beständigen Trieb zum Begatten. Bey manchen Kühen erneuert sich derselbe mit jedem Monate, daher man sie auch Monatreiterinnen zu nennen pflegt. Wenige nehmen auf, und die meisten sind unfruchtbar. Sie fangen nach einiger Zeit an zu husten, behalten aber ihre vorige Munterkeit und Eßlust; erst lange darnach verlieren die Haare ihren Glanz, der Körper sein Fleisch, die Augen ihr Feuer; der Husten wird trockener, die Thiere bey gutem Futter magerer. Wenn in dem Weißen des Auges rothe Striemen wahrgenommen werden, die Augen selbst aber bleich und trübe werden; wenn die Thiere einen Druck vorwärts in die Brustgrube nicht aushalten können,

und sich so weit möglich zurückbiegen, dann ist es hohe Zeit dieselben gleich auszumerzen.

So lang der Körper dieser mit diesem Uebel befallenen Thiere nicht merklich vom Fleische fällt, die Haare noch glänzen, die Thiere noch munter und feurig sind, kann man ihr Fleisch ohne Bedenken verzehren. Sobald aber die Haare ihren Glanz verlieren, und anfangen sich aufzubörsten, und diese Richtung zu behalten; sobald die Glieder matt werden, der Körper vom Fleische abfällt, sobald ändert das Fleisch auch seine guten Eigenschaften; es verliert seinen natürlichen Geschmack und die Nahrungskraft, und ist dann in jedem Betrachte ungesund und im Genusse schädlich.

Die Grundursache dieser Krankheit ist im Geblüte zu suchen. Sie ist (nach den bewährtesten Aerzten) als eine Erbkrankheit, die sich von den Aeltern auf die Nachkömmlinge fortgepflanzt, zu betrachten. Man ziehe daher kein Kalb auf, das von einer Mutter gefallen ist, die wirklich diese Krankheit hatte, als sie trächtig war, sollte es auch noch so schön, noch so gut seyn.

Diese Krankheit ist in Bergen unbekannt; auf Anhöhen wird sie nur selten gefunden; in flachen und niedrigen Gegenden, da, wo die Thiere in engen und niedrigen Ställen eingesperrt sind, wo sie wenig freie Luft und Bewegung genießen; wo es viele gedüngte Wiesen, folglich viel fettes Gras

giebt, ist die Krankheit gemeiner; in Mühlen, und besonders in Bauhäusern ist sie zu Hause.

Wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat, dann ist sie nicht mehr zu heilen. Weder Aderlassen, noch Purgiermittel sind im Stande der Krankheit zu widerstehen. Das einzige Mittel, welches gleich beym Eingange des Uebels mit gutem Erfolge angewendet werden kann, ist: wenn man den Kranken täglich einmal frisches Kalkwasser sammt dem Satze statt des gewöhnlichen Wassers zu trinken giebt. Die besten Mittel aber sind: Abschaffung solcher Thiere, und der von solchen gefallenen Kälber; Veränderung, Verbesserung und Entfernung der Ursachen, die das Uebel hervorbringen.

Von andern Krankheiten, die eben nicht unter die Seuchen zu rechnen sind.

Von dem Aufblähen oder der Drommelsucht.

Das Aufblähen nennen auch einige Drommelseuche. Dieses Uebel entsteht gewöhnlich im Früh-

jahre, wenn die Thiere nüchtern auf fette Waiden getrieben werden, wo sie ihre Mägen mit jungen und unreifen, fetten Grase, oder Kleegattungen überladen. Im Sommer entsteht diese Krankheit, wenn die Waiden umgeändert, und die Thiere schnell von magern auf fette; im Herbste endlich, wenn die Thiere auf bereifte Waiden, Kleefelder und über Rübenäcker getrieben werden.

Die Krankheit erscheint mit Auflaufen und Anschwellen des Bauchs zu einer außerordentlichen Größe. Das Odemholen wird immer beschwerlicher, und die Thiere gehen zu Grunde, wenn den Winden, die in den Mägen und Gedärmen eingesperrt sind, kein Fortgang verschafft wird.

Da dieses Uebel sehr leicht und gleich zu erkennen ist, so ist auch dessen Heilung nicht schwer, wenn sie nicht von irgend einer andern Krankheit herkömmt.

Man gebe dem kranken Thiere zwischen einem Schnittchen Brod 12 Tropfen gutes Steinöl ein, und treibe das Stück so lange herum, bis es sich entleert hat, dann führe man es in den Stall und bedecke es mit warmen Decken. Sollte die Entleerung binnen 1 Stunde nicht erfolgen, so wiederhole man die Arzney. Wenn aber dieses Mittel von

keiner Wirkung seyn sollte, so wende man Klystiere an. Diese werden auf folgende Art zubereitet:

Man nimmt 4 Hände voll Leinsaamen, kocht diesen in 2 Maaß Wasser, löst darinn 2 Hände voll gemeines Küchensalz auf, und thut 6 Loth Leinöl hinzu. Alles dieses wird gut gemengt, und dem Thiere laulicht durch ein Klystier beygebracht.

Innerlich braucht man folgendes Mittel:

1 Pfund frisches Leinöl,
1 Loth Salpeter,
1 Quentch. Teufelsdreck, alles wohl unter einander vermischt, und auf einmal gegeben.

Man treibt das Thier dann langsam und anhaltend herum, reibt den aufgeblähten Bauch mäßig mit Stroh, und giebt ihm, so lange diese Aufblähung dauert, nichts zu fressen. Nach zwo Stunden kann man das Klystier wiederholen, und wenn sich auf dieß alles die Aufblähung nicht bald vermindern sollte, so ergreift man das letzte Mittel, und dieß ist der Stich, wel-

cher allein im Stande ist den Thieren das Leben zu erhalten, wenn er mit gehöriger Vorsicht und am rechten Orte angebracht wird.

Man macht den Stich mit einem besonders dazu verfertigten Instrumente, welches man Trokar nennt, und jeder Landchirurgus kennt und besitzen soll. Dieser Trokar ist eine sechs Zoll lange, einer Gänsefederkiel dicke, runde, und am Ende mit einer dreyschneidigen Spitze versehene Nadel, die in einer stählernen oder messingenen Röhre eingeschlossen, und nur mit den Enden sichtbar ist. Diese Nadel wird sammt der Röhre zwischen der letzten Rippe und den Hüften auf der linken Seite des Bauches drey Zoll unter dem Rückgrad, und ohngefähr vier Zoll weit von der Spitze des Hüftbeins in die sogenannte Hungergrube zwey Zoll tief gestoßen. Die Nadel zieht man dann heraus, und läßt das Röhrlein in dem Bauche der Thiere so lange stecken, bis die eingesperrte Luft vollkommen ausgegangen ist. Würde man dieses mit herausziehen, so zögen sich die Fleischfasern zusammen, und

verhinderten den Ausgang der Luft. Die Wunde heilet sehr leicht. Nach der Heilung dieser Krankheit verschont man die Thiere eine Zeitlang mit grünem Futter, gewöhnt sie nach und nach daran, und sucht die erschlafften Verdauungswerkzeuge durch Salzlecken, Absude von Kamillenblüthen mit Wein oder Essig gemengt wieder herzustellen.

Von der Halsentzündung oder Bräune.

Die Bräune ist eine Krankheit, wobey der Rachen des Thieres, der Gaumen, oft selbst die Zunge und das Zahnfleisch aufschwillt und roth wird. Die Zufälle bey dieser Kraukheit sind für die Thiere äußerst beschwerlich. Schon der Schmerz, den die Entzündung im Maul und im Rachen erregt, ist beträchtlich; die Drüsen schwellen äußerlich am Halse an, und erschweren jede, auch die kleinste Bewegung; der Rücklauf des Bluts wird durch die Zusammenziehung der Drosselblutadern gehemmt, der Kopf läuft ungewöhnlich auf und die Thiere leiden ein starkes Fieber.

Die Thiere sind im Frühling am meisten dieser Krankheit unterworfen. Zu früher Austrieb auf

Waiden, deren Gras über Winter unter dem Schnee gestanden, und in Fäulniß übergegangen ist; übrigens zu allen Jahrszeiten scharfer Thau, verdorbenes feuchtes Heu, und ungesunde Luft bringen die Bräune hervor.

Man heilt dieses Uebel auf folgende Art:

Man bedeckt die kranken Thiere mit leichten Decken, reibt ihre Leiber öfters gelinde mit Stroh, und um die Ausdünstung zu befördern, hält man sie in einem mäßig warmen Stall, reinigt aber täglich die Luft im Stalle mit Essig, den man auf einem glühenden Eisen verrauchen läßt.

Man öffnet eine Ader und setzt ein Haarseil am Halse, und wenn die kranken Thiere zugleich an Verstopfung leiden, so braucht man das bey der Drommelsucht erwähnte Klystier; oder wenn die nöthigen Instrumente fehlen, so gebraucht man statt desselben folgendes: Man nimmt grüne Seife und Salz von jedem 1 Loth, Mehl, so viel als nöthig, um daraus einen Zapfen in der Größe einer gelben Rübe größerer Art zu machen, den man dort einzustecken sucht, wo sonst die Klystiere angebracht werden. Man giebt

anfangs dem Thiere nichts zur Nahrung als einen dünnen lauen Mehltrank, worinn 1 Loth Saliter mit etwas Honig vermischt aufgelöst worden.

Ferner macht man gelinde Einspritzungen in das Maul der Thiere mit einem Absud von Hollunderblüthen. Die Spritze muß vorne einen Kopf mit mehrern Löchern haben, damit sich die Einspritzung im ganzen Maul verbreiten könne. Früh und Abends streicht man 1 Loth gereinigten Salpeter mit 2 Loth Honig vermischt auf einmal auf die Zunge; man fährt mit dem Mehltrank und dem Klystiere so lange fort, bis die Entzündung nachläßt, der Kopf kleiner wird und das Fieber sich mildert. Mit dem Einspritzen muß bis zur völligen Herstellung fortgefahren werden.

Oft ist die Bräune so bösartig, daß sie bald in Brand übergeht. Bemerkt man eine Hartnäckigkeit in dieser Krankheit, so säume man nicht dem Thiere alle vier Stunden 1 Quentch. gepülverte Chi-

narinde mit 2 Loth Honig vermischt auf einmal zu geben.

Von der Plarre oder den Blattern auf der Zunge.

Das Hornvieh bekömmt oft schnell Blattern auf der Zunge, die anfangs roth oder weiß sind, nach einer kurzen Zeit schwärzlich werden, und in Brand übergehen, wobey die Thiere die Zunge verlieren, oder schnell sterben. Die Ursachen dieser Krankheit könneu giftige Pflanzen, faules Wasser oder auch Insekten seyn. Da diese Krankheit nicht leicht zu erkennen ist: so ist es höchst nothwendig, daß der Landmann, sobald er bey seinem Viehe Eckel vor dem Futter, Niedergeschlagenheit und matte Augen bemerkt, das Maul und die Zunge untersuche, ob nicht Blattern zugegen sind. Bemerkt er diese zur rechten Zeit, so ist nichts leichter zu heilen als diese Krankheit, so schnell sie übrigens tödtet. Die Heilung selbst besteht darinn:

Man öffnet mit einem Instrumente alsobald die Blattern, nimmt die Häute der Blattern weg, und die Stelle, wo sie gesessen, wäschet man fleißig mit 1 Seitel warmen Essig, worinn 2 Loth Pfeffer und 3 Loth Küchensalz aufgelöst worden. Man

untersucht dann täglich die Zunge, ob nicht neue Blattern aufgefahren sind, und sobald man dergleichen bemerkt, müssen sie wieder auf die vorgeschriebene Art behandelt werden. Früh morgens giebt man den Kranken einen Trank, der der Fäulniß widersteht; man löset nämlich Kampfer und Theriak von jedem 2 Quentch. in 1 Quart Essig mit einem halben Quart Wasser vermischt auf und giebt diese Mischung auf einmal ein. Man vermeide alles harte Futter. Kohlkräuter, Rüben, saure Aepfel sind ihnen am dienlichsten.

Uebrigens ist das sicherste Vorbeugungsmittel, das Maul der Thiere auch im gesundesten Zustande alle Wochen einmal mit Essig und Salz zu reinigen.

Von dem Durchlaufe.

Der Durchlauf oder Durchfall ist eine Krankheit, die sich durch einen häufigen Abgang eines dünnen, scharfen und oft blos wässerichten Mistes verbunden mit Schmerzen und Zwange zeiget. Die Ochsen zehren ab, die Kühe verlieren die Milch.

Man giebt dem Kranken jeden Morgen folgendes gelinde abführende Mittel: nämlich

Wacholderbeere, und Rhabarbara von jedem 1 Loth, dann Honig, so viel als nöthig ist eine Latwerge zu machen, auf einmal ein. Nebstbey füttert man nichts Grünes, sondern gutes trockenes Heu, und tränkt mit Wasser, in welches man Kleyen und Mehl einrührt. Sollte sich der Durchlauf nicht stillen, so sucht man ein Klystier beyzubringen, welches auf folgende Art zubereitet wird.

Man kocht in einer halben Maaß Wasser 1 Hand voll Kamillen, 1 Quentch. Anissaamen bis zum ersten Sude, alsdann thut man 1 Quentch. Rhabarbarapulver und ein halbes Loth Magnesia hinzu und vermengt alles wohl mit einander.

Nebstbey giebt man kaltes Wasser zu trinken, in welchem man glühende Kohlen oder ein glühendes Eisen abgelöscht hat, bis zur Stillung des Durchfalls.

Von dem Blutharnen.

Wenn der Urin des Rindviehs mit Blut vermischt ist, so heißt man dieses Blutharnen. Die Ursachen können seyn: Vollblütigkeit; Steine in der Urinblase, welche späterhin Geschwüre erregen; heftige Schläge; äußerliche Verletzungen und Quetschungen; der Genuß gewisser giftiger Kräuter und Pflanzen; der Genuß von unvermerkt mit dem Grase eingefressenen Ungezieſer, als Magenwürmer, Käfer u. dergl. Es giebt verschiedene Mittel zur Heilung dieses Uebels.

Man giebt dem kranken Vieh Buttermilch mit dem dritten Theil ihres eigenen Urins zu trinken; dann kocht man 6 Loth Hirse und eben so viel Hanfkörner in 2 Maaß weißen Wein, thut 2 Loth Theriak hinzu, und gießt dann die Brühe davon dem Thiere ein.

Oder:

Man siedet in einer halben Maaß Wasser 1 Hand voll Kamillen, setzt alsdann ein Quart Essig und eben so viel Leinöl zu, und giebt diese Mixtur auf einmal ein.

Die Nahrung besteht in wenig aber gutem grünen oder dürren Futter, und zum Trank nimmt man Wasser, welches durch das Abkochen von Leinsaamen schleimig gemacht worden ist.

Von dem Blutmelken.

Das Blutmelken entsteht weder von dem Biß der Spitzmäuse, Wiseln, Kröten, noch von Zauberey und Hexerey; sondern ganz natürlich, wenn das Blut in den Gefäßen des Euters stockt, sich eine knotenartige Geschwulst am Euter zeigt, dasselbe sich entzündet, roth und schmerzhaft wird, das Uebel nicht erkannt oder schlecht behandelt wird; wodurch dann das in den Gefäßen stockende Blut in die Milchgefäße übergeht und die Milch roth färbt. Die Ursachen dieser Entzündung des Euters und des Blutmelkens können seyn: äußerliche Verletzungen, Schläge, Stöße; vernachlässigte Reinigung des Euters; wenn die Kühe in einer großen Erhitzung durch das Wasser getrieben werden und sich plötzlich erkälten; wenn sie mit vollem Euter weit getrieben werden u. dgl.

Man reinigt und badet das entzündete Euter fleißig mit dem Absud von Pappeln, Eibisch und Wollkraut; von jedem

nimmt man eine Hand voll, und die Kräuter selbst schlägt man über, damit sich die Entzündung zertheile. Ferner vermischt man 1 Loth Salpeter mit 2 Loth Honig und streicht täglich einmal die ganze Portion auf die Zunge. Sollte gleich anfangs das Euter zu sehr anschwellen, und das Blut stark abgehen, so kann man ohne Bedenken eine Ader öffnen, und wenn obige Kräuter die Geschwulst nicht zertheilen sollten, eia halb Loth Salmiak mit 2 Loth venetianischer Seife auflösen, Tücher damit durchnetzen, und sie so warm auf das Euter aufbinden. Sollte endlich das Uebel überhand nehmen, die Geschwulst des Euters sich auch den Milchgefäßen und übrigen Theilen mittheilen, die Milch sich mit dem Blute vermischen, das Thier aufhören zu essen, traurig da zu stehen, zu rotzen und zu thränen; dann ist kein anders Mittel übrig, als die Ader, die längst dem Bauche hinlauft, und im gemeinen Leben Brandader genannt wird, und den Tag darauf die entgegengesetzte zu öffnen. Es ereignet sich aber dieser

Fall selten, und der Gebrauch des Mittels ist auch nur im höchsten Nothfalle anzurathen. Sobald man eine Geschwulst am Euter bemerkt, so soll man folgendes schätzbare Mittel sogleich gebrauchen:

Man rührt 4 Loth Eibischsalbe mit einem halben Loth Pappelsalbe gut ab; oder nimmt Momordicaöl, und schmiert das Euter täglich 3 bis 4 mal.

Von dem Schlage.

Wenn ein Rind plötzlich zusammenfällt, oder wenn es an den hintern Gliedern steif und lahm wird, so nennt man ersteres den Schlag, das zweyte die Lähmung des Hintertheils. Vollblütigkeit ist Ursache dieses Uebels. Die Adern des Gehirns schwellen so sehr vom Blute an, daß sie das Gehirn drücken, die Nerven betäuben, lähmen, zuweilen das Blut zur Nase und zum Maul herausdrängt; das Thier stirbt unter Zuckungen dahin. Ergießt sich also das Blut im Gehirne, so trifft das Thier der Schlag, ist aber der Zufluß des Bluts zum Gehirn minder stark, drücken die ausgedehnten Blutgefäße das Gehirn nicht zu sehr: so entsteht gewöhnlich nur eine Lähmung des Hintertheils.

Vor allen muß man alsogleich eine Ader am Halse öffnen, und eine ziemliche Menge Blut auslaufen lassen, um den Trieb des Bluts gegen den Kopf zu vermindern, dann begießt man den Kopf plötzlich mit kaltem Wasser, und bindet hernach Flachs in Brandwein getaucht um den Kopf. Hat das Thier das Uebel im Kopf, und ist wirklich der Schlag erfolgt, so nimmt man nach obigem noch Tabaksblätter, kocht sie in Wasser, löset Salz darinn auf, und giebt dem Thiere damit ein Klystier. Wenn aber nur der Hintertheil gelähmet worden: so legt man noch obendrein Flachs in der Größe einer Hand in guten Brandwein getaucht auf die Lenden des gelähmten Thieres, zündet es an, und verbrennet es auf dem Thier, welches mehr und schneller wirkt als alle Zugpflaster. Die daraus entstehende Eiterung muß durch Auflegung folgender Salbe unterhalten werden:

Man läßt 1 Loth Harz, und 1 Loth gelbes Wachs in einem Viertel Pfund

Baumöl bey gelinder Wärme zusammenschmelzen und macht so die Salbe.

Der aufmerksame Landmann kann diesem Uebel zuvorkommen, wenn er die Merkmale dieser Krankheit kennt und beobachtet. Die Thiere, denen dieses Uebel droht, sind schläfrig, haben ihre Munterkeit verloren, fühlen eine gewisse Schwere und haben mehr oder weniger trübe Augen. Bemerkt er dieses, so bringe er kühle, frische, reine Luft in seine Ställe, wasche den Kopf dieser Thiere mit frischem kalten Wasser, und reiche ihnen eine Arzney, die eine gelinde Oeffnung verursacht: entweder Küchensalz mit Honig; oder Leinöl mit Salpeter und Milch.

Von der Krätze und den Läusen des Hornviehs.

Die Krätze so wie die Läuse entstehen von äußerlicher Unreinigkeit und vom scharfen Geblüte. Man kann daher dem Uebel immer vorbeugen, wenn man die Thiere gehörig säubert, das heißt striegelt und wäscht, die Ställe lüftet und reiniget, das Futter nicht verderben läßt.

Man wäscht die auf diese Art unreinen Thiere mit einer Lauge, worinn Tabaksblätter gesotten worden sind, giebt ihnen Abends

ein halbes Loth Rhabarbara mit 1 Loth Honig gut gemischt auf einmal, Morgens aber 1 Loth Schwefelblumen mit 2 Loth Honig gemischt auf einmal. Diese Arzney wiederholt man 3 bis 4 Tage,

Das beste Mittel die Läuse zu vertreiben ist folgendes:

Man schmiere das unreine Thier mit Speck oder Schweinenfett, besonders den Rückgrad, den Schwanz, die Ohren und den Hals. — Einige nehmen das Gelbe vom Ey, zerreiben dasselbe mit Butter, lassen es über einem Kohlenfeuer warm werden und schmieren die Thiere damit.

Ersteres Mittel ist gewisser, einfacher und wohlfeiler.

Von der Entzündung der Leber.

In keiner Krankheit, außer den Seuchen, sterben die Thiere so gewiß, und in keiner Krankheit hat man weniger sichere Hilfe zu erwarten als in dieser, weil sie anfangs schwer, oder gar nicht zu erkennen ist, da die Thiere selbst keinen zu großen Schmerz dabey fühlen, noch zu erkennen geben, und man sie gewöhnlich erst dann gewahr wird, wenn sie schon zu weit um sich gegriffen hat.

Die Zeichen, die man in der Folge dieser Krankheit bemerkt, sind: Abscheu vor dem Futter; trauriges Kopfhängen; schwerer Odem; trockner Husten, der sich Abends vermehrt; ein Ausfluß gelber Feuchtigkeit aus der Nase; blaßgelbe Augen; trockne Zunge, die zuweilen braun oder gar schwarz wird, und wenn sich die kranken Thiere legen, so legen sie sich immer auf die rechte Seite, und beym Anfühlen der linken Seite unter den kurzen Rippen äußern sie Schmerzen.

Die Ursachen dieser Krankheit sind: Erkältung auf eine zu starke Erhitzung durch Saufen, Schwemmen u. dgl.; scharfe Galle; Steine, welche zuweilen in der Leber sich befinden, und durch ihren Reiz eine Entzündung erzeugen.

Ist man so glücklich das Uebel gleich bey seinem Entstehen zu bemerken: so öffnet man sogleich eine Ader an der rechten Seite des Halses. Späterhin aber trägt die Aderlaß meistens zum baldigen Tode der Thiere bey. Immer ist es doch rathsam, ein Haarseil an der Brust zu ziehen, und dieses täglich in der Wunde zu bewegen. Zum Futter reicht man dem Kranken Kohlblätter, Rüben, Aepfel, und zum Trank einen Absud von gutem Heu, worinn 6

Hände voll Mehl, 2 Loth Salpeter oder 2 Hände voll Salz aufgelöset worden. Zur Arzney streicht man ihnen 1 Loth gereinigten Salpeter mit 2 Loth Honig vermischt auf einmal früh und Abends auf die Zunge. Die Entzündung sucht man durch ein Klystier zu mildern, welches aus einem Absud von einer Hand voll Pappelkraut, und von gleichen Portionen Eibisch und Wollkraut bestehen muß, wozu man noch etwas Honig setzt. Man kann auch mit Nutzen obige Kräuter auf den oben beschriebenen schmerzhaften Theil überschlagen. Man säume überdieß nicht das Maul der Thiere mit Essig und Salz zu reinigen, und den Ausfluß der Nase durch ein Dampfbad zu befördern. Die Zubereitung und der Gebrauch des Dampfbades sind, wie folgt:

Man kocht Pappelkraut und Wollkraut von jedem 2 Hände voll in hinlänglichen Wasser, giebt alsdann 1 Quart Essig dazu, und thut alles zusammen in einen dichten leinenen oder auch ledernen Sack, und hängt es dem Thiere so um

den Kopf, daß die Nase in den Sack kömmt.

Da die Leberentzündung meistens Winterszeit entsteht, und dann das viele harte trockene Futter Schuld daran ist, welches Steine in der Leber und in dem Gallengange erzeugt, die mit der Zeit zu einer ungewöhnlichen Größe anwachsen, die Leber reitzen, entzünden und die Thiere tödten: so ist sehr zu wünschen, daß der Bau aller Rübengattungen, der Erdäpfel, Kartofel, Kohl- und Kleebau mehr befördert werden möchte, damit das Vieh Winterszeit durch etwas frisches Futter, welches der Erzeugung der Steine widersteht, erquicket werde. Weiße, gelbe und Burgunderrüben, Erdäpfel (topinambours), Kartofel (pommes de terre), Kohl, Krautblätter, und grüner Klee, wie Sauerkraut eingeschnitten, eingesalzen und beschwert geben zur Winterszeit dem Hornvieh ein frisches, saftiges, angenehmes und sehr gesundes Futter.

Von der Entzündung der Lunge.

Die Lungenentzündung entsteht durch ungesundes Futter, schlammigtes Heu, oder verdorbenes Stroh; durch den Gebrauch der Leinkuchen, welche übermäßig hie und da gefüttert werden, und das Blut zu sehr verdicken; durch starke Erhitzung, und

schnelle Abkühlung durch Saufen und Schwemmen; durch Schläge, Stöße auf die Brust u. dergl.

Die Zeichen dieser Entzündung sind: trockner Husten; geschwindes Odemholen; der Verlust der Eßlust und des Wiederkauens; heftiges Fieber; Wechsel von Hitze und Kälte; Abmattung; trocknes und unreines Maul; trockne und unreine Zunge; blasse, trockne, warme Nase; später stinkender Odem; rotzende Nase und triefende Augen.

Nichts wäre rathsamer als gleich anfangs häufig Blut zu lassen, und diese Aderlässe 4 bis 5 mal zu wiederholen. Allein da diese Krankheit seiner Natur nach schnell um sich greift, und gewöhnlich der gute Zeitpunkt versäumt wird, in dem die Aderlaß Nutzen schaffen könnte, so muß man nicht unterlassen, gleich bey der ersten Aderlaß zu untersuchen, ob das Blut dick ist, und eine starke gelbgraue Speckhaut hat. Ist dieses nicht, so ist jede Aderlaß schädlich, und man wird besser thun, durch Haarseile, Gillwurz, oder künstliche Geschwüre (sieh bey den Seuchen) an der Brust die Entzündung von der Lunge und den Eingeweiden wegzulocken und auf die Oberfläche zu ziehen. Man sucht ferner den

Kranken Klystiere beyzubringen, die auf obige Weise (unter dem Artikel Drommelsucht) zubereitet werden. Zur Arzney streicht man ihnen die ersten drey Tage früh und Abends 1 Loth gereinigten Salpeter mit 2 Loth Honig vermischt auf einmal auf die Zunge. Nach drey Tagen giebt man statt diesen früh und Abends 1 Loth Schwefelblumen mit 2 Loth Honig vermischt auf einmal. Mit dieser Behandlung fährt man fort bis das Thier einen gelinden Ausfluß aus der Nase bekömmt, welches auch durch das Dampfbad bewirkt werden kann. Alsdann braucht man folgendes Mittel bis zur gänzlichen Genesung fort:

Man kocht Enzianwurzel, Alant- und Grindwurzel von jedem eine Hand voll in anderthalb Maaß Wasser, theilt die Portion in zwey gleiche Theile, und gießt eine Morgens, die andere Abends ein.

Die Nahrung ist bloß Kleyentrank, worin etwas Salpeter und Honig aufgelöst worden; wenn aber die Thiere zu genesen anfangen, kann man ihnen frische Kräuter, oder Rüben, saure Aepfel, Sauerkraut u. dergl. geben.

Von den Würmern.

Wenn das erwachsene Vieh von den Würmern geplagt wird, so wälzet es sich, sperret das Maul auf und gähnet, scharret und kratzet mit den Vorderfüßen, schlägt sich sehr oft mit den Hinterfüßen an den Bauch, und ist übrigens sehr unruhig; diese erwähnten Zufälle vermehren sich, wenn die Thiere nüchtern sind, und hören nach dem Fressen auf. Wenn Würmer, den bekannten Regenwürmern ähnlich, abgehen, so ist dies das gewisseste Zeichen, daß sich deren mehrere im Thiere befinden müssen. Diese Würmer müssen durch Mittel im Innern dieser Thiere getödtet, und die Todten durch andere Mittel hinausgeschaffet werden.

Zu den erstern Mitteln gehören alle bittere Wurzeln und Kräuter, der Asand (Benzoe), die grünen Schalen der welschen Nüsse, welche letztere man entweder zu Pulver stößt, mit Salz vermischt und dem Vieh täglich dreymal ein halbes Loth davon eingiebt, oder von welchen man eine Hand voll mit einer Maaß Wasser stark siedet, und täglich dreymal ein halbes Quart kalt zu trinken giebt.

Oder:

Man stößt 1 Loth Asand, Enzian- und wilde Cichorienwurzel, Wermuth und Kar-

dobenediktenkraut, Lerchenschwamm von jedem 8 Loth zu Pulver, und vermischt alles mit etwa 4 bis 6 Pfund Salz, und giebt alle Morgen dem Vieh 6 Loth davon auf einmal nüchtern mit Wasser angefeuchtet ein.

Oder:

Man nimmt Melissenkraut, Wermuth, Sevenbaum und Stabwurz (abrotonum) von jedem 8 Loth, stoßet 2 Loth Ingwer und eben so viel Dillsaamen darunter, läßt alles in 2 Maaß Wasser eine Viertelstunde lang aufsieden, seihet es durch ein Tuch, thut 1 Quart Brandtwein hinzu, und gießet dem Vieh ein Quart auf einmal ein.

Die einmal getödteten Würmer, die in Fäulniß übergehen, und noch weit gefährlichere Krankheiten hervorbringen würden, müssen durch Mittel abgeführet werden. Hiezu dienet am vorzüglichsten die Leber-Aloe (Aloë Hepatica), wovon man morgens 2 Loth auf einmal pulverisirt, oder in Wasser aufgelöst eingeben, und nach Umständen mehrmals wiederholen kann.

Von den Muttergewächsen bey den Kühen.

Die Muttergewächse befinden sich in dem Tragesack einer Kuh, und sind an Gestalt, Größe, Zahl, Beschaffenheit und Farbe sehr verschieden. Sie werden gewöhnlich nur bey tragenden Kühen angetroffen, und erst dann offenbaret sich ihr Daseyn, wenn das Kalb zur Welt gekommen ist. Die Kennzeichen und sichern Spuren, woraus sich mit Gewißheit schließen läßt, daß eine Kuh dergleichen Muttergewächse trägt, sind folgende: der Bauch einer solchen Kuh ist größer als gewöhnlich, und durchaus gleich aufgetrieben; ihr Euter läuft langsam, und nicht so vollkommen an; die Kuh selbst ist ungewöhnlich matt; wenn das Kalb zur Welt gebracht ist, so stellt sich eine solche Kuh, als wenn sie nochmals gebähren wollte; sie stellt die Hinterfüße aus einander, und drückt mit einer solchen Heftigkeit und immer anhaltend auf die Geburt, daß dabey nicht selten der Tragesack gleich einem umgekehrten Handschuh herausgetrieben wird, wovon ich leider traurige Beyspiele für mich erfahren habe, da ich viel zu spät zu ähnlichen Fällen gerufen wurde.

Dieses Uebel entsteht, wenn nämlich der Abgang der gewöhnlichen Reinigung nach einer vorhergegangenen Geburt durch irgend eine Ursache verhindert worden, oder etwas von der Säuberung in dem

Tragesack zurückgeblieben ist; weswegen es äußerst nothwendig ist, den Abgang der sogenannten Nachgeburt durch reinigende Mittel, besonders durch gesottenen Leinsaamen zu befördern, und das Stocken des Geblütes im Tragesacke durch Wärme zu verhüten.

Das beste und einzige bisher bekannte Mittel zur Ausrottung dieser Gewächse ist die Herausnehmung derselben auf folgende Art:

Man schmiert die rechte Hand und den Arm mit Butter oder Baumöl, fährt damit in den Tragesack, fasset und klemmet jedes solche Gewächs an seinem Grunde, wo es an den Tragesack anhängt, zwischen den ersten zween Fingern fest zusammen, kratzet es mit der Spitze des Daumens von der Haut des Tragesacks an seiner Wurzel los, nimmt es heraus, und fährt auf diese Art fort, bis keines derselben mehr bemerkt werden kann. Gleich nach dieser Operation läßt man dem Thiere am Halse eine Ader öffnen, wobey man sich in der Menge des herauszulassenden Blutes nach den Kräften einer solchen Kuh zu richten hat. Dann spritzet man zur Reinigung und Heilung der verletzten Theile

täglich dreymal 1 Quart von folgendem Mittel laulicht in den Tragesack: 4 Loth Chinarinde, ein halbes Loth Camillenblumen in einer Maaß Wasser eine halbe Stunde lang gekocht und durchgeseihet, worinn auch einige Eßlöffel voll Honig aufgelöst worden. Im Ermangelungsfalle dieses Mittels schmiere man die Theile mit Eybisch und Pappelsalbe, oder mit Momordicaöl. Innerlich gebraucht man täglich dreymal einen Löffel voll von folgendem Pulver: 8 Loth pulverisirte Austerschaalen, 2 Loth gereinigten Salpeter, ein halbes Quentchen Kampfer werden zu Pulver gestoßen, und in einem zugebundenen Glase zum Gebrauch verwahrt. Nebstbey bringt man dem Thiere täglich einmal ein Klystier bey, das auf folgende Art zubereitet wird: Man kocht in einer Maaß Wasser 2 Hände voll Käsepappel, oder eben so viel Eibischkraut, oder auch Wollkraut, dann 1 Hand voll Kamillenblumen, läßt alles einige Minuten aufsieden, seihet es durch, löset 8 Loth Salz darinn auf, thut noch ein halbes Pfund Leinöl hinzu, und gebraucht es laulicht auf einmal.

Die Nahrung sey übrigens wenig und leicht, das Getränke laulichter Mehltrank mit Honig versetzt. Wenn der Gebrauch dieser angezeigten Arzneyen und Hülfsmittel einen glücklichen Erfolg zeigt, so unterläßt man den fernern Gebrauch der Arzeneyen.

Von dem zu frühen Kälbern der Kühe.

Die Kennzeichen und Vorboten einer zu frühzeitigen Geburt sind: wenn die Kühe immerzu die Hinterfüße aus einander stellen, den Schweif in die Höhe heben, einen Buckel machen, und sich anstellen, als ob sie den Harn lassen wollten. Die Euter erschlaffen, man verspürt den Abgang eines Geblüts aus der Geburtsscheide, und endlich geht auch das Kalb unzeitig fort. Die Ursachen solcher Ereignisse sind: äußerliche Gewalt oder Verletzung; allzustarke Erschütterungen durch Laufen und Springen; ein Fall; Schläge oder Stöße von anderm Vieh. Ist einem Vieh ein solcher Zufall begegnet, so kann man durch folgendes Mittel dem Verwerfen vorbauen:

Man öffnet alsogleich die Halsader, und läßt ziemlich Blut heraus; dann giebt man dem Thiere täglich morgens vor dem Futter 2 Loth Salpeter, der in 1 Quart laulichter Milch, ein halbes Quart Leinöl aufgelöst worden ist, ein; wiederholt diese Arzney

alle Abende nach dem Futter, und fährt mit beydem fort, bis man völlige Ruhe in dem Thiere bemerkt.

Von dem Vorfalle.

Die Ursachen dieses Uebels sind: harte Geburten, verhinderte Reinigung nach denselben, Nachgeburten und Muttergewächse, die mit Gewalt und mit Unvorsichtigkeit sammt den Theilen des Tragesacks herausgezogen worden. Wenn nach der Geburt der Tragesack nicht alsogleich von selbst zurückgeht, so säume man nicht warmen Wein in Bereitschaft zu haben, womit man ein Stück feine Leinwand benetzt, und vorsichtig den Tragesack zurückschiebet. Nebstbey brauche man zur Stärkung der Theile des Tragesacks folgendes Mittel auf vorgeschriebene Art:

Man nimmt 1 Hand voll Schaafgarbenkraut, 2 Hände voll Tormentilwurzel, 4 Loth frische oder gedörrte Schlehenbeere, kocht alles eine Viertelstunde lang in 1 Maaß Wasser und einer halben Maaß rothen Wein, seihet es durch und spritzt es täglich 2 bis 3 mal laulicht in den Tragsack.

Während der Kur verhüte man soviel möglich Unruh im Stalle, und alle heftige Bewegungen der

Kuh, nähre sie sparsam mit trockenem Futter, und tränke sie mit laulichten Mehltränken.

Von der zurückgebliebenen Nachgeburt bey den Kühen.

Die Ursachen der zurückgebliebenen oder verhinderten Säuberung oder Nachgeburt sind: eine Verletzung an den Geburtstheilen während der Tragezeit, wodurch die Aftergeburt mit dem Tragesack mehr oder weniger zusammenwächst; eine heftige Erkältung nach dem Kälbern, wodurch die von der erfolgten Geburt gereitzten Theile krampfartig zusammengezogen und dem Abgang der Säuberung der Weg verschlossen wird; endlich eine Geschwulst des Mutterhalses, die von einer vorhergegangenen schweren Geburt entstanden ist.

Im ersten Falle muß man mittelst der Finger die Nachgeburt von dem Tragesack nach und nach loszulösen und herauszunehmen trachten, welches alles oft sehr leicht von statten geht. Nur muß man sich dabey wohl in Acht nehmen, daß man die Mutter oder den sogenannten Tragesack nicht mit den Nägeln oder zu hartes Verfahren verletze. Hier wird alles übrige beobachtet, was bey der Herausnahme der Muttergewächse gesagt und vorgeschrieben worden.

In den zwey letzten Fällen, wenn man nämlich durch das Befühlen mit einem in Oel getauchten Finger bemerkt, daß der Mutterhals durch einen Krampf zusammengezogen, oder der Abgang der Nachgeburt durch eine Geschwulst der Geburtstheile gehindert wird, so suche man folgendes Klystier beybringen:

Man kocht 3 Loth Eibischwurzel, in deren Ermanglung aber Käsepappeln oder Wollkraut eine Hand voll in einer Maaß Wasser eine Viertelstunde lang, seihet es durch, läßt dann in dieser Quantität 1 Loth kleingeschabte venetianische Seife vergehen, mischt 4 Loth Leinöl darunter und braucht jedesmal 1 Quart davon laulicht.

Ueberdies aber lege man äußerlich auf die Geburtstheile folgendes Mittel auf vorgeschriebene Weise:

Man schneidet 4 Hände voll Eibisch oder Pappelkraut, und 1 Hand voll Hollunderblüthen klein zusammen, schabet 1 Loth venetianische Seife und ein halbes Loth Salmiak darunter, thut alles in ein Säckchen von Leinwand in erforderlicher Größe, kocht es in Wasser, legt es, so warm als zu erleiden

ist, auf die Geburtstheile, erneuert selbes alle Stunde, und befestigt das Säckchen so gut als möglich.

Einer solchen Kuh gebe man ferner kein anderes Getränke, als solches, worinn Leinsaamen (Haarlinsen) gekocht, aber verdünnet, und auf die Maaß 1 Loth Salpeter aufgelöset worden ist.

Von der Bremse.

Ein an sich verächtliches Thierchen, die Bremse nämlich, ist für das Hornvieh, so auch für jede Viehart ein weit fürchterlicherer Feind als selbst der Wolf; die Bremsen sind im Stande ganze Heerden zu verjagen. Sie schweben dem Thiere so lange nach, bis sie Gelegenheit gefunden haben, ein Ey auf selbes fallen zu lassen. Das Ey hat etwas klebrichtes an sich, hängt sich in die Haare des Thieres an, und glitscht endlich auf die Haut hinab. Hier wird es durch die natürliche Wärme des Thieres ausgebrütet; der Wurm frißt sich in die Haut ein, lebt von den Säften des Thieres, und wird zur Puppe, aus welcher im folgenden Frühling die Bremse hervorkömmt. Die daraus entstehenden Beulen, und das beständige Nagen der Würmer entkräften das Thier, und machen die Haut unbrauchbar. Einige reiben den Rücken ihres Viehes mit Speckschwarten oder anderem Fette, andere mit

Salz. Die Holländer bedecken das Vieh mit leinenen oder hänfenen Decken. Einige Bremsen setzen sich in die Nasenlöcher, legen daselbst ihre Eyer, welche gar bald zu Würmern ausgebrütet werden, hernach von dem Gehirne den ganzen Winter hindurch zur größten Beschwerde des Thieres leben, und oft den Tod desselben befördern. Nießmittel, als feingestoßenen Zucker, Pfeffer u. dergl. in die Nase mittelst eines Röhrchens eingeblasen, sind hier die nützlichsten. Mehrere Gattungen anderer Mücken legen zwar nicht ihre Eyer in das Thier, plagen es aber äußerlich mit ihren Saugrüsseln so erbärmlich, daß es sehr geschwächt werden muß.

Nasse Waiden, benachbarte Moräste, ein nicht reinlich erhaltener Hof erzeugen Millionen Mücken verschiedener Art.

Etwas von der Leibesbewegung des Hornviehs.

Die Bewegung gehört nothwendig zur Erhaltung dieser Thiere. Alle in der Freyheit lebenden Thiere sind in einer beständigen Bewegung, und vielleicht ist dieses eine der Hauptursachen, daß sie gesünder, stärker und muntrer sind, als unsre Hausthiere, denen man sogar die schädlichen Wirkungen träger Ruhe an dem Körper ansieht. Hauptsächlich hat das junge Vieh die Bewegung nöthig, und es ist

traurig, wie sehr wir bey unsrer Viehzucht, sonderlich aber bey der übel verstandenen Stallzucht der Natur Gewalt anthun. Auch die Arbeit ist dem ganz ausgewachsenen Viehe nützlich; nicht einmal die Melkkühe verlieren etwas dabey, wenn sie vor dem Pfluge gespannt, und mäßig zum ziehen angehalten werden, wie solches in Steyermark, Kärnthen, Oesterreich, im Meklenburgischen u. s. w. zu sehen ist. Doch sind eine übertriebene Bewegung, zu große Anstrengung der Kräfte, allzustarke Abmattung dem Viehe schädlich, und verursachen allerley Krankheiten und Seuchen. Was eine allzustarke Abmattung beym Viehe verursachen könne, leuchtet aus folgendem Beispiele. Ein Autor erzählt, daß 1765 am 7ten October zween Metzger zu Paris zween Ochsen, die sehr abgemattet waren, geschlachtet, und die zerstückten Theile in das königliche Invalidenhaus getragen haben. Beide Metzger verfielen in eine tödtliche Krankheit, und entkamen dem Tode nur wegen der fleißigen Wartung, und den kräftigsten Heilsmitteln, die an sie angewendet wurden. Das Wunderbarste dabey war, daß keiner aus allen, die von diesem Fleische aßen, den geringsten Anstoß von einer Krankheit hatten.

Ursachen, warum das Hornvieh sich belecket, und einziges Mittel dawider.

Es ist bekannt, daß sich die Ochsen und Kühe gerne belecken. Da sie nun sehr rauhe Zungen haben, so nehmen sie, besonders wenn sie die Haare ändern, viele Haare mit, und verschlucken sie: diese bilden dann in dem Magen der Thiere runde Ballen, die späterhin im Unterleibe gefunden werden. Dort hindern diese die Verdauung, wodurch Krankheiten entstehen. Einige haben die Schädlichkeit dieses Leckens eingesehen, und bestreichen deswegen itzt die Thiere mit Mist, damit sie sich nicht belecken sollen; diese erreichen zwar auch ihren Zweck, so lange der Mist nicht trocken ist; aber kaum ist er trocken, so locken zweyerley Dinge das Vieh zum lecken: Erstens, weil der Mist seine Haut juckt, und zweytens, weil dieser Mist eine gewisse Säure enthält, die die Thiere lieben. Da überhaupt die Unreinigkeit die Ursache des Leckens ist, so wird folgendes Mittel das einzige seyn, welches dawider angewendet werden kann.

Man striegle und bürste das Hornvieh täglich einmal, zur Zeit der Abhaarung aber zweymal; man wasche bisweilen den Schweif, reinige die Klauen Abends

immer von Koth, Sand u. dergl. Unreinigkeiten, und gebe ihm Steinsalz zum lecken.

Ein vortreffliches Präservativ- sowohl als Kurativ-Mittel wider alle Krankheiten.

Man nimmt Angelikawurzel, Enzian, Liebstöckl (hipposelinum), weiße Zimmetrinden von jedem 1 Loth, Lorbeer 2 Loth, Schwefelblumen ½ Loth, Wachholderbeere ½ Maaß, und 1 Hand voll St. Peterskraut (parietaria) stößt alles in einem Mörser zu Pulver, mischt einen Löffel voll Schießpulver und 1½ Maaß Salz wohl darunter, und vermengt endlich alles in einen Metzen guter roggenen oder weitzenen Kleye. Man streut dann von diesem Gelecke eine Stunde vor dem Morgenfutter einige Hände voll in die vorher gesäuberten und getrockneten Krippen. Dem gesunden Vieh und sogar den tragenden Kühen, bis 6 Wochen vor und 6 Wochen nach dem Kälbern, mag man diese Lecke wöchentlich einmal vorgeben. Das Galtvieh erhält aber doppelte Portion. Meidert sich aber ein Stück Vieh auf was immer für eine Art, so braucht man dieses Mittel des Tages dreymal, nämlich früh, Mittags und Abends; nebstbey aber muß das sich meidernde Vieh eine halbe Stunde darauf, bis es sich erhitzt,

umgetrieben, dann im Stalle mit Decken zugedeckt werden.

Von den Krankheiten der jungen Kälber.

Die jungen Kälber können manchmal nicht saugen, entweder aus Schwachheit oder weil sie den Mundschwamm haben. Sie bekommen auch manchmal einen Durchlauf, der sie entweder sehr entkräftet oder gar um's Leben bringt. Bey jenen Kälbern, die aus Schwachheit nicht saugen können, muß man sich die Mühe nicht reuen lassen, ihnen einige Zeit, bis sie zu Kräften kommen, die Milch einzumelken. Haben aber die jungen Kälber den Mundschwamm, das ist unter oder auf der Zunge kleine weiße Warzen mit Bläschen vermengt: so muß man diese öffnen, die Stelle mit Salzwasser waschen, und mit Honig einschmieren. Während der Kur melkt man den Kälbern die Milch ein.

Der Durchlauf rühret von der im Magen zu Topfen gewordenen Milch her; dieser Topfen wird in den Gedärmen scharf, reitzt die Eingeweide, und verursacht den Durchlauf, der öfters das junge Thier tödtet. Solchen Kälbern giebt man folgende Arzney:

Man reibt ein halbes Loth venetianische Seife mit dem Gelben eines Eyes bis zur

genauesten Vermischung; dann mischet man 1 Quentch. Rhabarbarapulver und eine halbe Maaß Wasser darunter, theilt das Quantum in drey gleiche Theile, und giebt früh, Mittags und Abends jedesmal einen Theil davon ein.

Dieses Mittel wird die Gedärme vom Topfen reinigen, und ihn aus dem Körper treiben. Sollte sich aber der Durchlauf dennoch binnen einigen Tagen nicht stillen: so muß man die kranken Kälber mit anderer Nahrung zu erhalten suchen, z. B. Mehltrank mit etwas Honig versüßt, mit eingedrückten Semmeln, und Eyern, mit gebratenen und zu Pulver gestoßenen Eicheln, oder auch Holzbirnen, bis der Durchfall gehoben ist.

Von den Würmern.

Bey den Kälbern, die von Würmern geplagt werden, bemerkt man, daß sie sehr unruhig liegen, schnell vom Schlafe auffahren, zittern, oft thränen, und den Durchfall bekommen; aus dem Maule fließt ihnen der Speichel; die Eßlust ist unterbrochen, der Bauch aufgetrieben, und doch leer. Es ist gewiß, daß diese Würmer durch die Milch genährt und unterhalten werden. Man braucht hier folgendes Mittel:

Man mische 4 Loth pulverisirte Enzianwurzel, eben so viel Wermuthasche, 2 Loth pulverisirte Lorbeern, und Sevenbaum mit 2 Pfund Salz, und giebt alle Morgen durch 7 Tage 2 Loth davon auf einmal nüchtern mit etwas Wasser angefeuchtet solchen Kälbern ein.

Von den Ställen, der Wartung und Pflege der Kranken.

Die Ställe müssen geräumig und lüftig seyn. Die Thiere müssen immer hinreichende frische Streu haben. Das nasse Stroh muß sogleich entfernt werden, sobald es vom Harn oder Koth verunreinigt wird. Die besten Ställe für die Kranken im Sommer sind Hütten auf dem freyen Felde, die Schupfen bey den Häusern, die Gärten und nahen Wälder, wo Luft, Wasser und Schatten beysammen sind. Die Thiere müssen, so lang es ihre Kräfte zulassen, früh und Abends eine Stunde in die freye Luft gelassen werden. Zur Wartung und Pflege werden, was so selten ist, fleißige, treue und sehr eifrige Dienstbothen (Ehehalten) erfordert. Aber auch die Herren und Frauen müssen sorgsam, wachsam und eifrig dabey nachsehen, damit die kranken Thiere heute wie morgen gleich gut gewartet werden; sie müssen nicht nur täglich gestriegelt, gesäu=

dert und getränkt werden, sondern es muß ihnen auch öfters des Tags das Maul und die Nase gewaschen, die Zunge mit Salz gerieben, die Augen gereinigt, die Materie, die die Gillwurzel, und die Haarseile erregt haben, mit frischem oder auch mit gesalzenem Wasser abgewaschen werden. Bey Seuchen dürfen die Wärter oder Wärterinnen nicht in die Ställe oder in die Häuser gehen, in welchen noch keine Seuche herrscht, um das Uebel weder wirklich zu verbreiten, noch einen Verdacht zu erregen. Alles Geschirr und alle Gefäße, die man bey den Kranken braucht, dürfen nie mehr bey den Gesunden gebraucht werden. Das Stroh, welches den Kranken znr Streue dient, und ihr Mist müssen Abends und Morgens früh bey der kühlen Luft ausgeführt, und jedesmal gleich in die Erde gegraben werden. Alle Arzneyen helfen nichts, wenn die Kranken nicht ordentlich gewartet werden. Alle Arzneyen sind Gifte, die zu frühe, zu spät, in zu großer Menge, oder zur Unzeit gegeben werden. Die Mittel, die ich hier dem Landmanne mitgetheilt habe, und keine andere, sind auch nur alsdann wahre Arzneyen, wenn sie nach erkannter Krankheit zur rechten vorgeschriebenen Zeit, in gehöriger vorgeschriebener Menge und in deu angemerkten Zufällen gereicht werden.

Von dem Gebrauche der Häute der Thiere, die an der Seuche gestorben sind.

Die Häute von todten Thieren, wenn die Krankheit nicht sehr ansteckend und bösartig war, müssen sogleich und bevor das Blut zu faulen, die Eingeweide und das Fleisch zu stinken anfangen, welches oft in etlichen Stunden geschieht, abgezogen werden. Diese Arbeit darf jedoch nie im Hause, im Hofe oder gar auf dem Platze vorgenommen werden, wo das Thier um's Leben gekommen ist, sondern allezeit von diesen Orten entfernt, und dort, wo das Aas vergraben werden soll. Die abgezogenen Häute sollen mit kaltem Wasser abgespült, 24 Stunden in Lauge oder gesalzenen Wasser eingeweicht, und dann in der freyen Luft getrocknet werden. Nur in den bösartigen Seuchen, wo die Thiere bey lebendem Körper faulen, wo sie Pestbeulen und giftige Ausschläge am Leibe bekommen, müssen die Thiere mit Haut und Haar eingescharrt werden, weil diese Häute vergiften und anstecken.

Vom Vergraben der Todten, und der Reinigung der Stalle.

Damit der Landmann weder sich, weder seinem Nachbarn, noch dem Lande durch Nachlässigkeit,

Habsucht u. dgl. Schaden zufüge, so muß er gleich, sobald er die Häute der todten Thiere nach oben gegebenen wichtigen Regeln abgezogen hat, den Körpern die Gliedmaßen abhacken, alles sammt Blut und Unrathe acht Schuhe tief in die Erde vergraben. Die Oerter, wo die Kranken gestanden, und in bösartigen, ansteckenden Seuchen um's Leben gekommen sind, müssen 3 bis 4 Wochen lang ausgelüftet, das Holzwerk herausgerissen und dieses sammt den gebrauchten Gefäßen verbrennt werden. Bey andern Krankheiten ist es hinlänglich, wenn das Holzwerk und die Gefäße mit starker Lauge rein gewaschen, Fenster und Thüren geöffnet, und die Ställe gut ausgelüftet werden.

Von der Wahl der Stiere und Kühe zur Zucht.

Die Auswahl der Stiare und der Kühe zur Zucht ist des großen Nutzens wegen von der größten Wichtigkeit. Von dieser Auswahl hängt es ab, ob der Landmann schönes, gesundes, edles, starkes, und dauerhaftes Vieh, oder weiches, schwaches, kränkliches und unedles in seinen Stall bringt. Die Ausgaben bey dem Einkaufe der einen oder der andern sind wenig unterschieden, die Erhaltung, Wartung und Pflege sind die nämlichen, vielmehr haben die gemeinen, schwachen und kränklichen

Thiere wegen ihrer Leibesbeschaffenheit mehr Wartung und Pflege nöthig als die gesunden, starken und edlen. Kühe edler Art und starker Natur sind dauerhafter, fruchtbarer und gesünder, als die gemeinen Gattungen; sie tragen bessere Kälber, geben bessere und fettere Milch, liefern besseres und schmackhafteres Fleisch, fettere Butter, besseres Unschlitt, bessere Häute. Sie sind auch ihrer Stärke und besserer Natur wegen weniger den Seuchen und Krankheiten unterworfen als jene. Die jungen erben von ihren Aeltern die Gesundheit, die Schönheit, die Dauer, die schwache oder starke Natur. Die gemeinen Thiere sind grob- und langhärig, dünn und hochbeinig, schmal und langhälsig, schwach im Rücken, Lenden und Kreuz; ihre Schweife sind lang und dick an ihrer Wurzel; sie haben lange, schmale und übelgestaltete Hörner; ihr Kopf ist lang, plump und schwer; ihre Stirne und Nase ist breit, die Augen klein und tiefliegend, die Ohren schlapp, grobhärig und dickhäutig; sie haben einen trägen und langsamen Gang, kleine Milchadern und kleine Euter. Die Basarden entspringen von der ungleichen Paarung der Aeltern; von der Begattung einheimischer Kühe mit fremden Stieren; oder von Stieren großen oder Mittelschlags mit Kühen kleinerer Art. Durch diese vielfache Vermischung haben wir und andere die originele raçen verdorben; dieß zeigen die vielerley Farben, der ungleiche Schlag, die Riesen und Krüppel in unsern Heerden. Die

Stiere und Kühe edler Art sind in Hinsicht der Größe verschieden, in Hinsicht der Farbe sind sie einfärbig. Die schwarzbraunen und schwarzen besitzt die Schweitz, die kirschbraunen England, die hellbraunen Holland, die grauen Ungarn und Pohlen. So sehr sich die edlen Thiere in der Farbe, Gestalt und Größe unterscheiden, so sind sie doch alle schön gebaut. Sie haben kurze und starke Hörner; große, feurige Augen; kurze und dünne Ohren; kleine und schöne Köpfe; ihre Hälse sind breit, kurz und mit langen Lappen geziert; der Rücken, die Lenden und das Kreuz lang, gerade und stark; der Schweif hoch angesetzt; die Füße kurz, nervigt und breit. Die Haare, die ihren Körper bedecken, sind einfärbig, glänzend, fein und kurz. Ihre Euter sind groß, ohne fleischigt zu seyn, die Milchadern dick und groß; ihr Gang ist majestätisch und ernst. Kühe, die den Ochsen ähnlich sind, sind keine nutzenbringende Kühe, sie tragen wenige und selten gute Kälber, geben wenig und selten gute Milch, und verseihen bald. Kühe mit grobhäutigen, harten, fleischigten und behaarten Eutern und dünnen Milchadern liefern wenig Milch, die Milch giebt wenig Butter, auch nach dem Kälbern und bey der besten Fütterung nicht. Von Kühen hingegen, die große, glatte, sanfte Euter und dicke Milchadern haben, erhält man die meiste und auch die beste Milch.

Lehre für den Landmann.

Die Ursachen, welche zu Krankheiten Gelegenheit geben und dieselben verschlimmern können, liegen alle in dem Bau der Ställe, in den Hutweiden, und in der Fütterung, Wartung und Pflege der Thiere; die meisten Ställe sind klein, niedrig, heiß, unrein, stinkend, finster. Sie sind mit Dampf, mit Koth, mit Mist, mit Staub und Spinnengeweben angefüllt. Sie haben Löcher zu Fenster, keinen Ablauf für den Harn, keine Dunströhren, keine Luftzüge, kein Licht; es fehlt ihnen überhaupt an allem, was auf die Gesundheit der Thiere und auf ihre Dauer Bezug hat. Die Plätze, worauf die Thiere stehen, sind niedrig und mit Pfützen umgeben. Bey anhaltendem Regen schwimmen die Thiere im Kothe, wenn sie aus den Ställen getrieben werden. Berge von Mist, und Seen von faulendem Wasser umgeben die Wohnungen dieser Thiere. Nicht reiner sind die Wege in manchen Dörfern zu jeder Jahrszeit, die Straßen in den Flecken, durch welche das Vieh getrieben wird. Es ist ein Unglück für den Landmann, ein Unglück für seine Kinder, für das Land und für den Staat, daß ersterer diese große Wahrheit nicht begreifen will, und gerade die unreinsten Plätze, die schmutzigsten Ställe und Höse für die gesundesten hält.

Die Hutwaiden liefern den Thieren die besten Gesundheitsmittel, die der Schöpfer für seine wil-

den und zahmen Geschöpfe in die Kräuter und in die Gewächse gelegt hat. Aber wie sollen diese Hutwaiden beschaffen seyn, damit sie dem hohen Zwecke entsprechen? Bey unsern Vätern waren die Hutwaiden blühenden botanischen Gärten gleich, welche von zahmen und wilden Thieren bewohnt waren; die flachen Alpen, die Gebirgwaiden, die Thiergärten sind noch Ueberbleibsel solcher Gärten. Unsere Viehwaiden sind ganz ausgeartet und verdorben; sie sind keine Hutwaiden mehr, sie sind verdorrte, verheerte oder sumpfigte unermeßliche Plätze.

Wollt ihr, liebe Nachbarn, den Schaden verhüten, und die Krankheiten verhindern, welche eure Ställe, eure Waiden erregen, so baut andere Ställe, so verbessert eure Waiden. Baut eure Ställe auf einem trocknen, erhabenen und gesunden Platze; richtet ihre Eingänge und Fenster gegen Aufgang der Sonne, baut sie nach der Anzahl der Thiere groß, breit und hoch, gebt ihnen breite und hinlängliche Fenster, damit sie hell, rein und lüftig seyen; legt Dunströhren oder Luftlöcher an, die den Gestank ableiten, und die Luft bewegen und erfrischen; versehet sie mit Ableitungen, die den Harn abführen, und mit einem guten Dach, welches die Thiere vor Ungewitter, Staub und Nässe schützt.

Verbessert die Waiden, das ist: macht ihre Erde locker, begailet sie, streuet Saamen hinein, der gu=

tes Gras und gute Kräuter erzeugt; sorget für gesundes Wasser; grabt Brünne zum schöpfen, und verseht sie mit Trögen; leitet Sümpfe ab; zieht Gräben; reinigt vom Schlamme die Flüsse, wohin die Thiere kommen; verschüttet Pfützen und Gräben; steckt Waiden und Pappeln in die feuchten und niedrigen Oerter; setzt auf sandigten Anhöhen Akazienbäume und Stauden anderer Art, eure Thiere vor den Fliegen zu beschützen, ihnen Schatten und Kühle zu geben. Treibt euer Vieh in keiner Jahrszeit des Morgens nüchtern aus den Ställen, füttert und tränkt es vorher, und vergeßt nie diese Warnung. Treibt die Thiere nie auf nasse und sumpfigte Waiden; sie vergiften langsam das Hornvieh und eure Pferde, und tödten schnell eure Schaafe. Vermeidet die überschwemmten Waiden; im Schlamme, der liegen bleibt, steckt ein faules, bösartiges Gift, welches bey dem Hornvieh die schädlichsten Krankheiten erregt. Auch im Winter treibt euer Vieh in die freye Luft, tränkt es mit frischen Wasser, und läßt es so lange herumgehen, bis es aus eigenem Triebe in die Ställe zurückgeht; lüftet in der Zwischenzeit die Ställe durch das Oeffnen der Fenster und Thüre.

Wenn ihr überdies die Thiere gut wartet und pfleget, reiniget und säubert, ihneu die Hilfsmittel in Seuchen und Krankheiten reichet, die hier vor-

geschrieben sind; wenn ihr alles das thut, recht und fleißig thut, dann wendet ihr gewiß solche Mittel an, die für euch nützlich und für eure Thiere heilsam sind. Daß ihr sie anwenden möchtet, sey mein Wunsch, mein Lohn.

Auszüge aus des Publius Virgilius Maro ländlichen Gedichten, dritten Gesange.

Von
Heinrich Voß übersetzt.

1. Dich auch Herrscherinn Pales, und dich, ruhmvoller! erheb' ich,
Hirt von Amphrysus Strom; euch, Forst und Bäche Lycäus.

— — — — — — —

51. — — — ⌣ ⌣ — ⌣ ⌣ — ⌣ ⌣. Trotziges Ansehns
Sey die Kuh; unzierlich ihr Haupt, und mächtig der Nacken,
Der auch tief zu den Beinen vom Kinn die Wampe herabhängt;
Lang die Seite gestreckt, die unendliche; alles gewaltig;

Fuß auch, und zottige Ohren an eingebogenen Hörnern.
Auch mißfalle mir nicht die mit sprenkelnder Weiße hervorscheint,
Oder dem Joche sich sträubt, und manchmal droht mit dem Horne,
Nicht unähnlich dem Stier an Gestalt, und erhabenen Wuchses,
Und die im Gang die Spuren mit niederem Schweife zerfeget.
Ihre Zeit, die Lucina und Hymens Recht zu erdulden,
Höret auf vor dem zehnten, beginnt nach dem vierten der Jahre:
Weder für Zucht ist die andere bequem, noch tapfer zum Pfluge.
Unterdeß, da die Heerd' in üppiger Jugend sich freuet,
Löse den Mann, und eile die brünstige Trift zu vermählen,
Daß du Geschlecht auf Geschlecht durch Zeugungen immer ergänzest.
Jeder bessere Tag in der armen Sterblichen Leben
Fliehet zuerst; es erfolgt Krankheit und trauriges Alter;
Elend rafft, und die Strenge des unbarmherzigen Todes.

Immer sind, die du gern um stärkere Mütter vertauschtest:
Immer ersetze sie dann; und daß du Verlust nicht bereuest,
Komm zuvor, und verjünge die Heerd' in jährlichem Anwachs.

— — — — — — —

146. Rings um Silarus Hain' und die Stacheleichen Alburnus
Fliegt ein Schwarm des Bremsengeschlechts, das Asilus der Römer
Heimisch nennt, und Oestros die Fremdlingssprache des Grajers:
Zornig, und rauhes Gebrumms, daß umher voll Angst in den Wäldern
Fleucht die verwilderte Heerd'; es rast vom Gebrülle der Aether
Weit durchbebt, und die Forst' und der Bord des trocknen Tanagrus.
Dieses Scheusal sandte, den schrecklichen Zorn zu vollenden,
Einst der inachischen Kuh die unheilsinnende Juno.
Dieses auch, denn wüthender quälts um die Schwüle des Mittags,
Hemme zurück vom trächtigen Vieh; und waide die Rinder

Früh wenn die Sonn' aufstrahlt, und die Nacht
mit Sternen emporsteigt.

157. Nach der Geburt wird gänzlich die Sorg'
auf die Kälber geleitet:
Denen sofort Merkmale, sowohl Stammnamen, du
einbrennst,
Als auch, welche der Heerde vielmehr zu ergänzen=
dem Anwachs,
Oder dem Opferaltare geweiht seyn, oder dem Feld=
bau,
Daß sie die Flur aufbrechen, die rauh von Schollen
emporstarrt.
Waide der übrige Schwarm ungestört durch grünen=
de Kräuter;
Welche du aber zu Fleiß aufziehst, und ländlicher
Arbeit,
Bändige schon als Kälber, und lehre sie strengere
Sitten,
Weil noch schmeidig der Jünglinge Herz, noch bieg=
sam das Alter.

— — — — — — —

174. Reich' indeß nicht Gras nur der ungebän=
digten Jugend,
Oder der Waid' auszehrendes Laub, und kolbiges
Teichschilf,
Rauf' auch grünes Getreid' in der Hand. Auch
müsse die Melkkuh

Nicht nach der Väter Gebrauch weißschäumende
Kübel dir füllen,
Sondern die trautesten Kinder erfreun mit der Fülle
des Euters.

— — — — — — —

322. — ⌣ Sobald dem Rufe der Zephire fröh-
lich der Sommer
Beyderley Heerd' in Waiden und bergige Wälder
entsendet;
Früh mit dämmerndem Lichte des Lucifers eil' in die
kühlen
Felder hinaus, wenn der Morgen noch jung, noch
graulich der Rasen
Blinkt, und lieblich der Heerd' auf zartem Grase
der Thau ist.
Hat nun den Durst die vierte der Himmelsstunden
entzüudet,
Und durchschwirrt Baumregen Gesang schwermüthi-
ger Grillen;
Führe zum Brunnen das Vieh, und hinab zum nie-
deren Landsee,
Aus steineichenen Rinnen die laufende Welle zu
trinken.
Doch in der Mittagsglut erspäh' ein schattiges Thal
dir,
Wo mit stämmiger Kraft Zeus uralt ragender Eich-
baum

Weit die gewaltigen Aest' umherstreckt, oder wo finster
Vom Steineichengehölz ein heiliger Schatten sich senket,
Gieb dann wieder die lautere Flut, und waide nun wieder
Bis zu der Sonn' Abschied: wann die Luft der kühlige Abend
Mäßiget, und die Gefilde der Mond schon thauig erfrischet,
Und Alcyone tönet am Strand', in den Hecken der Goldfink.

339. Was soll Libyas Hirten dir noch, und eigene Hutung,
Melden das Lied? was einzeln bewohnete Kuppelgezelte?
Oftmals Tag und Nacht und ganz in der Folge den Monat
Waidet die Heerd' und durchstreift weithin Einöden, und herbergt
Nie: so endlos streckt das Gefilde sich! Alles im Zuge
Führt der afrische Hirt, sein Teppichdach und den Hauslar,
Rüstung, und amykläischen Hund, und kretischen Köcher:
Gleich wie, in Waffen der Väter geübt, der rasche Romaner

Unter der Bürd' arbeitend, den Weg vollendet, und plötzlich,
Ehe der Feind es wähnt, vor befestigtem Lager geschaart steht.

349. Nicht also der Scythen Geschlecht, wo die Flut der Mäotis
Brauset, und gelbliche Sand' abrollt der strudelnde Ister,
Und wo Rhodope's Kette bis unter den Pol sich herumschwingt.
Dort verschleußt man das Rind in bergenden Ställen und nirgends
Scheint mit Gras entgegen die Flur, noch Bäume mit Blättern:
Sondern es liegt von Bergen des Schnees unförmig und tiefem
Froste das Land ringsum, an sieben Ellen sich thürmend. —

— — — — — — —

394. — ⏑ Ist Milch dein Wunsch; dann Cytisus häufig und Lotus
Selbst in der Hand zur Krippe gebracht, und salziges Feldkraut.
Mehr dann lieben dir jene den Bach, und schwellen die Euter,
Sanft durchwürzend die Milch mit Geschmack des geistigen Salzes.

— — — — — — —

414. — Lern' im Stall anzünden die duftverbreitende Ceder,
Und mit Galbanonqualm grau'nvolle Chelydern entscheuchen.
Oft, wo lange die Krippe geruht, lag, tastenden schrecklich,
Dir die Natter versteckt, die scheu vor dem Himmel hinwegfloh;
Oder die häusliche Unke, gewöhnt an Schatten, des Hornviehs
Bittere Pest, und die Schaafe mit giftigem Geifer bespritzend,
Brütet am Grund. Nimm Stein' in die Hand, nimm Keulen, o Hirte!
Und wie sie Drohungen hebt, und mit zischendem Halse sich aufbläht,
Schmettern! Schon verbarg sie das zagende Haupt in dem Boden,
Weil der geringelte Leib, und der Zug des entfernteren Schwanzes
Matt hinzuckt, und träge die äußerste Schwingung sich nachschleppt.

— — — — — — —

440. Jetzt von den Seuchen vernimm Ursprung und warnendes Merkmal.
Schändende Räud' ist der Schaafe Verderb, wenn frostiger Regen

Tief zum Leben hinab eindrang, und des schaudernden Winters
Graulicher Reif; auch wenn ungespületer Schweiß den geschornen
Anhängt, oder den Leib die stachlichte Hecke geritzet.
Drum wird sämmtlich die Heerd' in süßer Flut von den Schäfern
Wohl geschwemt, und der Widder mit triefenden Zotten im Strudel
Untergetaucht, der geraft im tragenden Strome hinabschwimmt.
Oder man salbt den geschorenen Leib mit bitterem Oelschaum,
Welchem man Silberglätt' einmischt, und lebenden Schwefel,
Sammt idäischem Pech, und geschmeidigem Wachs, auch die strenge
Niesewurz, und die Zwiebel des Meers und dunkeles Erdharz.
Doch nicht schneller bezwang ein Rettungsmittel die Drangsal,
Als wenn einer mit Stahle beherzt das Haupt des Geschwüres
Oeffnete. Nahrung gewinnt und lebt im Verborgnen das Uebel;
Weil der Wunde zu nahn mit heilender Hand sich der Schäfer

Sträubet, und faul dasitzend die Götter um Besserung anfleht.
Ja sogar, wenn der Schmerz in der Blöckenden innerstem Marke
Wüthete, und die Gelenk' abzehrte das trockene Fieber;
Frommt' es, die kochende Hitze des Bluts zu dämpfen, und unten
Zwischen den Klau'n des Fußes die springende Ader zu schlagen:
Nach der bisaltischen Horde Gebrauch, und des wilden Geloners,
Wann er zum Rhadope stürmt, und zur Einöde der Geten,
Und geronnene Milch zum Trunk sich menget mit Roßblut.

Siehest du fern ein Schaaf, das oft zur Ruhe des Schattens
Einkehrt; auch unlustig die oberen Kräuter nur kostet,
Oder träge dem Zug nachschleicht, und mitten im Felde
Waidend sinkt, und allein heimkehrt in der Späte des Abends:
Eile die Schuld mit dem Stahle zu bändigen, ehe voll Schreckens
Durch unsorgsames Volk die raffende Pest sich verbreitet!

Nicht so häufig durchtobt herwinternder Sturm die Gewässer,
Als unzählbare Seuchen die Trift: nicht strecket die Krankheit
Einzelne Häupter dahin; nein ganze Lager auf einmal,
Hoffnung und Heerde zugleich und den sämmtlichen Stamm des Geschlechtes.

Solches erkennt, wer der Alpen Gebirg' und norischer Hügel
Steile Kastell', und die Fluren des Japyden Timavus,
Jetzt noch so lange nachher anschaut, und die Reiche der Hirten
Einsam rings und rings die waldigen Thale verödet.

— — — — — — —

478. Hier vor Zeiten erwuchs in kranker Luft das Verderbniß
Jammervoll, und ganz in herbstlichen Gluten entflammet,
Mordet' es alle Geschlechte des Viehs, und alle des Wildes,
Und vergiftete Teich' und grasige Waiden mit Fäulniß.
Auch nicht einfach würgte der Tod! Wenn die Flamme des Durstes,

Jagend durch Puls und Geäder, geschrumpft die elenden Glieder;
Plötzlich ergoß sich sodann ausströmende Nässe, die in sich
Alle Gebein', allmählich gelöst von der Krankheit hineinzog.

— — — — — — —

494. Jetzo erstirbt in Schaaren das Kalb auf fröhlichen Angern
Ja das süße Leben an voller Krippe verhaucht es.
Jetzo rennt wahnsinnig der schmeichelnde Hund, und es rüttelt
Keichender Husten das Schwein, und engt den gemästeten Rachen.

498. Kläglich sinkt, wie des Kampfs uneingedenk, so des Grases,
Eckel vom Quell sich wendend, das Siegsroß, stampft mit dem Hufschlag
Häufig den Grund, und senkt die schlaffen Ohren, die unstät
Schweiß umquillt, die Kälte des nahenden Todes; auch dorret
Starr die Haut, antastenden Druck durch Härte sich sträubend.
Also drohn bezeichnet der Krankenden frühere Tage.

Aber sobald fortwandelnd der Seuche Gewalt sich erbittert;
Dann sind entbrannt die Augen in Glut, und tief aus der Brust auf
Athmen sie, oft mit Stöhnen beklemmt; und die Seiten hinab sind
Von langschluchzendem Krampfe gedehnt; schwarz tropfet der Nasen
Blut, und den schwarenden Schlund umdrängt die rauhere Zunge.
Linderung gab lenäischer Trank, mit der Röhre des Hornes
Eingeflößt: dieß schien der Sterbenden einzige Rettung.
Bald war dieses sogar ein Verderb; und in Wuth nach dem Labsaal
Brannten sie jetzt, und zerrissen, dem Jammertode schon nahend,
(Gnad', o Götter, den Frommen, und Frevelnden jene Zerrüttung!)
Selbst mit bleckenden Zähnen ihr Fleisch von gestümmelten Gliedern.

Siehe, der dampfende Farr, vom harten Pfluge belastet,
Stürzt, und speyt aus dem Maule mit Schaum gemengetes Blut aus,
Und verhaucht sein letztes Geächz. Der bekümmerte Bauer

Geht, abspannend den Stier, der den Tod des Genossen betrauert;
Und in der Mitte des Werks verließ er die haftende Pflugschaar.
Kein hochwölbender Schatten des Hains, kein grasiger Anger,
Kann ihm rühren das Herz, kein Bach, der, den Kiesel durchrollend,
Silberrein sich ergießt in die Ebene; aber es hängt ihm
Welk die Seit', und die Augen umzieht dumpfstarrende Trägheit,
Auch zur Erd' hin sinket der schwer vorhangende Nacken.
Was nun frommt Arbeit und Verdienst? Was kaum mit der Pflugscharr
Umgekehrte Gefild'? Und doch nicht schaffte des Bachus
Massische Gift, nicht ihnen gesammelter Schmaus das Verderben:
Grünes Laub nur nährt sie, und Kost des einfachen Grases;
Trank sind lautere Quellen dem Durst, und des laufenden Baches
Strömungen; auch nicht Sorge verscheucht den erquickenden Schlummer.

— — — — — — —

534. Mühsam hackt mit Karsten sein Land der Bauer, verscharret
Selbst mit pflanzendem Finger die Saat, und über Gebirghöhn
Schleppt er, gestrengt am Nacken, herab schwerknarrende Lastfuhr.

— — — — — — —

548. Außerdem ist sogar die gewechselte Waide vergebens,
Auch zum Schaden die Mühe der Kunst: ab giengen die Meister,
Chiron der Phillyre Sohn, und des Amythaon Melampus.
Wüthend steigt, und ans Licht, aus stygischen Nächten gesendet,
Treibt vor sich die blasse Tisiphone Seuchen und Angst her,
Höher mit jeglichem Tag' ihr gieriges Antlitz erhebend.
Jammergeblöck der Heerden und häufiges Brüllen erschallet
Ström' und trockene Ufer entlang, und gelehnete Hügel.
Und schon würgt in Schaaren die Würgerin; selbst in den Ställen
Häuft sie die Aeser empor, von gräßlichem Moder zerfallend:

Bis man mit Erde zu decken gelernt, und in
Gruben zu bergen.
Denn nicht war zum Gebrauche die Haut; und
die Menge des Fleisches
Weder den raffenden Fluten, noch selbst der Flamme bezwingbar.
Auch nicht scheeren die Vließe, von Seuch' und
Schärfe zerfressen,
Konnte man, oder das morrsche Gespinnst anzetteln dem Webstuhl.
Doch hatt' einer sogar die leidige Hülle versuchet:
Brennende Blasen umher, und eckeles Schweißes
Gerüche
Folgeten Glied vor Glied; und darauf nicht lange
verweilt' er,
Eh' die Gelenk' anschwärend das heilige Feuer
hinwegfraß.

Publius Virgilius Maro ward gebohren im Jahre nach Erbauung Roms 684, etwa 69 Jahre vor Christi Geburt, lebte und schrieb unter Kaiser Augustus, und starb im Jahre nach Erbauung Roms 735, etwa 18 Jahre vor Christi Geburt. Gleichzeitige Autores waren Horatius, Sallustius, Ovidius. Man vergleiche übrigens Jöchers allgem. Gelehrten Lexicon.

Inhalt.

	Seite
Von den Rindviehseuchen und ihrer Verschiedenheit	9
Ursachen der Seuchen — — — —	10
Nöthige Vorsichten und Mittel — — —	13
Von der Löserdürre, Ruhr oder Magenseuche —	17
Von der Milzseuche oder Milzbrand — —	21
Von der Lungenseuche — — — —	23
Von der Maulseuche — — — —	25
Von der Klauenseuche — — — —	27
Von der Stiersucht — — — —	28
Von dem Aufblähen oder der Drommelsucht —	31
Von der Halsentzündung oder Bräune — —	35
Von der Plarre oder den Blattern auf der Zunge	38
Von dem Durchlaufe — — — —	39
Von dem Blutharnen — — — —	41
Von dem Blutmelken — — — —	42
Von dem Schlage — — — — —	44
Von der Krätze und den Läusen des Hornviehs —	46
Von der Entzündung der Leber — — —	47
Von der Entzündung der Lunge — — —	50
Von den Würmern — — — —	53
Von den Muttergewächsen bey den Kühen —	55

	Seite
Von dem zu frühen Kälbern der Kühe — —	58
Von dem Vorfalle — — — — —	59
Von der zurückgebliebenen Nachgeburt bey den Kühen — — — — — —	60
Von der Bremse — — — — —	62
Etwas von der Leibesbewegung des Hornviehs —	63
Ursachen, warum das Hornvieh sich belecket und einziges Mittel dawider — — — —	65
Ein vortrefliches Präservativ sowohl als Kurativmittel wider alle Krankheiten — — —	66
Von den Krankheiten junger Kälber — —	67
Von den Ställen, der Wartung und Pflege der Kranken — — — — — —	69
Von dem Gebrauche der Häute der Thiere, die an der Seuche gestorben sind — — —	71
Vom Vergraben der Todten und der Reinigung der Ställe — — — — —	—
Von der Wahl der Stiere und Kühe zur Zucht	72
Lehre für den Landmann — — — —	75
Auszüge aus des P. Virgilius ländlichen Gedichten die Viehzucht betreffend — — — —	79

	Seite
Von dem zu frühen Kälbern der Kühe — —	58
Von dem Vorfalle — — — — —	59
Von der zurückgebliebenen Nachgeburt bey den Kühen — — — — — —	60
Von der Bremse — — — — —	62
Etwas von der Leibesbewegung des Hornviehs —	63
Ursachen, warum das Hornvieh sich belecket und einziges Mittel dawider — — — —	65
Ein vortrefliches Präservativ sowohl als Kurativmittel wider alle Krankheiten — — —	66
Von den Krankheiten junger Kälber — —	67
Von den Ställen, der Wartung und Pflege der Kranken — — — — — —	69
Von dem Gebrauche der Häute der Thiere, die an der Seuche gestorben sind — — —	71
Vom Vergraben der Todten und der Reinigung der Ställe — — — — —	—
Von der Wahl der Stiere und Kühe zur Zucht	72
Lehre für den Landmann — — — —	75
Auszüge aus des P. Virgilius ländlichen Gedichten die Viehzucht betreffend — — — —	79

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Über die Seuchen und Krankheiten des Hornviehs, die Ursachen ihrer Entstehung, ihre Kennzeichen und Mittel dawider nebst einigen Fragmenten aus Virgils Viehzucht (von Heinr. Voß übersetzt) als Anhang und zur Belehrung

München 1809

Bibl.Mont. 3882
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10723870-5